

# 90 Jahre

Fürst Donnersmarck-Stiftung



## Neues aus der Stiftung

- Forschungspreis setzt Zeichen S. 3
- Peer Counseling-Seminar S. 5
- Rehabilitation wird langfristig mobil S. 6

## Das Thema

- 90 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung S. 7
- Gegründet aus bürgerschaftlichem Engagement S. 8
- Praktizierte Veränderungsbereitschaft S. 11
- Neun Jahre Fürst Donnersmarck-Haus S. 15
- Die eigenen Stärken erproben S. 18
- Wie ich zur Fürst Donnersmarck-Stiftung kam S. 21
- Kinder ihrer Zeit S. 22
- Auf den Spuren der Villa Donnersmarck und ihren Gästen S. 25
- Meine Stiftungsmemoiren S. 26
- Der einzige „Ossi“ S. 27
- Reisen ist immer ein Stück Rehabilitation S. 28
- Hausgemachte Erholung S. 30
- Im Auftrag des Kunden S. 32
- NEUES DENKEN – LEBEN STÄRKEN – 90 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung Impressionen des Jubiläumjahres S. 34

## Im Brennpunkt

- UN-Konvention zur Förderung und zum Schutz S. 36
- Ohne Hindernisse hinters Lenkrad S. 38

## Reisen

- Wolfsnacht mit Gänsehaut S. 39
- Reiseprogramm 2007 S. 40

## Sport

- Fußball für Blinde! S. 42
- Handicapped Diving – Ein neues Lebensgefühl S. 43

## Forum

- Die Tiger von Woltersdorf S. 44
- Sensible Blicke S. 46
- Musiktherapie S. 47

## Leben & Lesen

- Im Gedenken an den „alten Fritz“ S. 48
- Wissen Tiere mehr? S. 51
- Das muss mal gesagt werden... S. 52

## Tipps und Termine

S. 55

## Porträt

- „Teilhabe ist mehr als nur ein Modewort“ S. 57

## Persönliches

S. 58

*Man weiß nie, was daraus wird, wenn die Dinge verändert werden. Aber weiß man denn, was daraus wird, wenn sie nicht verändert werden?*

*Elias Canetti*

**U**nter Tradition versteht man die Weitergabe einer bestimmten Kultur von Generation zu Generation. Wenn die Kultur der Veränderung weitergegeben wird, dann entsteht auch in einer Organisation mit Tradition eine stete Anpassung an die jeweiligen Umstände. Das kann man für die Fürst Donnersmarck-Stiftung im Lauf der Zeit nachzeichnen. Zum 90-jährigen Jubiläum der Stiftung nimmt diese Ausgabe Sie mit durch das 20. Jahrhundert, in dessen Verlauf sich die Angebote der Stiftung entwickelten. Neben dem Organisationsblick fangen wir dabei auch den Blick der Bewohner, der Klientinnen und Gäste ein. Wandel ist hier Tradition. Auch wenn sich dies über die Jahre von heute aus gesehen so leicht liest, es waren sicher auch immer Überzeugungskraft und starker Wille zur Umsetzung des Neuen notwendig. Vor diesem Neuen steht die Stiftung nun bald wieder. WIR werden darüber berichten, wie es *unsere* Tradition ist.

**Thomas Golka, WIR-Redaktion**

## Impressum

### WIR

Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

#### Herausgeber:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

#### Redaktionsleitung:

Thomas Golka / Sean Bussenius

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Fon: 0 30-76 97 00-27; Fax: -30

email: wir@fdst.de; Internet: www.fdst.de

#### Gestaltung/Titel/Illustrationen:

bleifrei Medien + Kommunikation

**Druck:** Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

**Erscheinungsweise:** 3 Mal im Jahr

**Redaktionsschluss dieser Ausgabe:** 15. Dezember 2006

**Fotos:** Archiv FDS, Archiv FDH, Archiv ABW, Archiv HausRheinsberg,

bleifrei, Boldin, Brandt, Busch, DVfR, Golka, Hurlin, Lünedive,

Rebenstorf, H. Schlemmer (S. 42), Schmidt, Voll, F. Weiß (S. 19)

## Forschungspreis setzt Zeichen

Finale des 90. Jubiläums als Impuls  
für Wissenschaft und Gesellschaft



**A**ls Höhepunkt des Jubiläumjahres wurde am 24.11.2006 erstmalig der Forschungspreis der Fürst Donnersmarck-Stiftung verliehen. Im Konzerthaus am Berliner Gendarmenmarkt konnten Dr. Claudia Weiland, Mediansklinik Magdeburg, und Prof. Martin Lotze, Universität Greifswald, die Auszeichnung für herausragende wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der neurologischen Rehabilitation in Empfang nehmen. Prof. Bruce Dobkin, University Of California, Los Angeles, wurde mit einem Sonderpreis für sein Lebenswerk geehrt. Der von der Stiftung anlässlich ihres 90-jährigen Bestehens ausgelobte Förderpreis ist weltweit der erste im Bereich der neurologischen Rehabilitation. Die Stiftung unterstützt damit aktiv neue Ansätze bei der Behandlung von Menschen mit Schädel-Hirn-Trauma und Schlaganfall-Patienten.

Die Atmosphäre war sachlich, aber gediegen. Rund 200 geladene Gäste aus Politik, Gesellschaft, Gesundheits- und Sozialwesen wie auch Klienten und Mitarbeiter der Stiftung hatten sich am späten Vormittag im Wilhelm-Otto-Saal des Konzerthauses versammelt. Nach der

**Professor Schönle**  
(Juryvorsitzender),  
**Dr. Weiland**  
(Preisträgerin),  
**Fürst von**  
**Donnersmarck**  
(Kuratoriumsvorsitzender),  
**Professor Dobkin**  
(Preisträger),  
**Professor Lotze**  
(Preisträger)  
(stehend v.l.n.r.)  
in der ersten  
Reihe:  
**Prof. Wegscheider**  
(Jurymitglied)

Eröffnung des Festaktes durch Wolfgang Schrödter, Geschäftsführer der Fürst Donnersmarck-Stiftung, und einigen gestrichenen Takten Kammermusik vom Aulos Quartett, erinnerte Dr. Guidotto Fürst von Donnersmarck als Kuratoriumsvorsitzender in seiner Begrüßung an die Anfänge der Stiftung und seinen Urgroßvater, den Gründerfürsten. Dieser historische Rückblick legte gleichzeitig die Gründe dar, die zur Einrichtung des Forschungspreises geführt hatten: Dem Stifter war die Unterstützung und Rehabilitation Körperbehinderter wie auch die wissenschaftliche Forschung auf diesem Gebiet von Beginn an zu gleichen Teilen wichtig gewesen. „Für den Anspruch Berlins, Gesundheitsstadt zu werden, ist die Fürst Donnersmarck-Stiftung unverzichtbar“, lobte daraufhin Dr. Heidi Knake-Werner, Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales, in ihrem Grußwort diese „Rückbesinnung auf die Wurzeln“ und das Engagement der Stiftung für die Belange behinderter Menschen.

Die gesamtgesellschaftliche Bedeutung, auf die ein neurologischer Förderpreis verweist, skizzierte Dr. Herbert Rische als Vertreter des größten deutschen Rehabili-



tationsträgers, der gesetzlichen Rentenkasse. Aus Statistiken und Fallzahlen entwarf er im zentralen Festvortrag ein Szenario einer alternden Gesellschaft unter den Vorzeichen des viel zitierten demografischen Wandels, bei der die „Anforderungen an die Rehabilitation mehr und mehr von den Bedarfslagen älterer, chronisch kranker und behinderter Menschen bestimmt werden.“

Bevor es für die insgesamt drei Preisträger ernst wurde, erläuterte der Vorsitzende der Forschungspreisjury Prof. Paul-Walter Schönle deren Entscheidung, den Preis zu teilen. Nach Durchsicht der 30 internationalen Einsendungen sei es der Jury wichtig gewesen, mit der Splittung des Preises symbolisch zu unterstreichen, dass für die erfolgreiche Rehabilitation von Patienten mit erworbener Schädigung des zentralen Nervensystems sowohl theoretische wissenschaftliche Grundlagen

oben:  
**Dr. Herbert Rische, Präsident Deutsche Rentenversicherung Bund;**  
 rechts:  
**Dr. Heidi Knake-Werner, Berlins Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales**

wie die besten Erkenntnisse und Praxismethoden vonnöten sind. Passend zur Ausrichtung ihrer prämierten Arbeiten, zeigte sich „die Praktikerin“ Dr. Weiland denn während ihrer Dankesrede auch emotional gerührter als „der Theoretiker“ Prof. Lotze. Gleichermaßen dankbar aber waren beide über die hohe Auszeichnung und darüber, mit dem Preisgeld von je 15.000 Euro ihre wissenschaftliche Arbeit erfolgversprechend weiterführen zu können.

Bevor das Büffet zum anschließenden Empfang eröffnet wurde, verstand es Sonderpreisträger Prof. Bruce Dobkin zum Abschluss noch einmal zu bewegen. Am Fall seines Bruders, der nach einem Sportunfall im Rollstuhl landete und schrittweise zu einem positiven Lebensgefühl und einem selbstbestimmten Alltag zurück fand, konnte der internationale Experte – trotz seiner nicht übersetzten englischen Dankesrede – aus einem menschlichen Blickwinkel die Motivation und die Visionen nah bringen, die ihn in seiner wissenschaftlichen Fachrichtung antreiben.

### **Sean Bussenius**



## Peer Counseling-Seminar -

Mehr als eine Erfahrung für Menschen mit Behinderung

Vom 4. bis 5. Oktober 2006 fand in München ein Seminar über Peer Counseling statt. Veranstalter waren der VbA-Selbstbestimmt Leben e.V. sowie das Netzwerk von und für Frauen und Mädchen mit Behinderung in Kooperation mit der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Unter der Seminarleitung der renommierten Peer Counseloren aus den USA, Bill und Vicky Bruckner, fanden sich Peer Counseloren und Interessierte zum Thema „Stärkung des Selbstbewusstseins von Menschen mit Behinderung zur Teilhabe am Leben in der Gesellschaft“ zusammen.

Annemarie Kühnen-Hurlin (Bereichsleiterin FBB) und Monika Maraun (Peer Counseling FBB) besuchten als Mitarbeiterinnen der Fürst Donnersmarck-Stiftung diesen Workshop. „In dieser zweitägigen Veranstaltung ging es zunächst einmal darum, Möglichkeiten für eine gemeinsame Basis solidarischen Handelns zu finden oder zu schaffen. Diese gemeinsame Basis sollte dazu dienen, politische Interessen im Behindertenbereich besser vertreten zu lernen und sich insgesamt verstärkt in verschiedenen gesellschaftlichen Gremien zu betätigen,“ fasste Monika Maraun, Peer Counselorin in der Fürst Donnersmarck-Stiftung, den Ansatz des Seminars zusammen.

Ziel der Veranstaltung war es, den Prozess der Identitätsfindung als Mensch mit Behinderung und Rechten zu unterstützen sowie das Selbstvertrauen in gesellschaftliche und sozialpolitische Handlungskompetenzen zu stärken.

Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen leben oft vereinzelt am Rande der Gesellschaft und sind damit ausgelastet, ihr Leben zu organisieren und die für sie nötigen Hilfeleistungen zu erlangen.

Ein zermürbender Kampf, bei dem nicht mehr viele Reserven verbleiben, um sich aufzubauen, sich Anerkennung zu holen, sich zu stärken oder gar sich für eine bessere soziale und sozialrechtliche Situation behinderter Menschen einzusetzen.

Der Workshop wurde von dem behinderten amerikanischen Ehepaar Bill und Vicky Bruckner geleitet, die speziell zu der Thematik ein umfassendes praktisches Hintergrundwissen besitzen. Methoden und Grundlagen wie das Verständnis von Peer-Support (gegenseitige aufwertende Unterstützung) sowie Peer-Counseling (Beratungstechnik von und für Menschen in ähnlichen Lebenssituationen), die im Übrigen von den beiden Referenten konzeptionell mitentwickelt wurden, kamen hier zur Anwendung. Die Teilnehmer erfuhren also Empowerment (engl. für Befähigung) am eigenen Geist und Körper. Ressourcen, die durch Alltagsstress nicht mehr verfügbar sind, wurden aktiviert, um sie in der Zusammenarbeit mit anderen einbringen zu können. Diese Prozesse, in Verbindung mit solidarischem Handeln, sind wichtige Möglichkeiten zur Umsetzung politischer Interessen.

Viele Anregung brachten Annemarie Kühnen-Hurlin und Monika Maraun mit nach Hause: Der Aspekt, dass Selbsthilfe und Peer Counseling untrennbar miteinander verbunden sind, die Gründung einer Peer Counseling-Gruppe, in der die Betroffenen unter professioneller Leitung sich mit ihrer Behinderung und ihren Erfahrungen mit der Gesellschaft austauschen können, und die Vorstellung, dass Peer Counseling in der Stiftung noch weiter ausgebaut werden könnte, sind nur einige Punkte, die für die beiden Stiftungsmitarbeiterinnen Ergebnisse dieser Tagung waren.

„Für mich waren es zwei sehr beeindruckende Tage. Ich war die einzige Teilnehmerin, die keine Behinderung hatte. Während der gesamten Zeit war die Grenze zwischen mir ohne und den anderen mit Behinderung immer sehr bewusst und

sehr klar,“ schilderte Annemarie Kühnen-Hurlin ihre Eindrücke von der Tagung. Die Abgrenzung durch ihre Nichtbehinderung und gleichzeitig nicht ausgegrenzt zu sein, erlebte die Leiterin der Villa Donnersmarck mit der Methode des Peer Counselings als eine wichtige Erfahrung. „Ich hatte die große Ehre, als nicht Betroffene dabei sein zu dürfen“, sagte sie.

Sowohl die Veranstalterinnen als auch das Ehepaar Bill und Vicky Bruckner erwähnten mehrfach die Fürst Donnersmarck-Stiftung und waren sehr glücklich über die finanzielle Unterstützung, die diese zwei Tage möglich gemacht hatten. Die

## Rehabilitation wird langfristig mobil

Die Tagung „Pflege zu Hause – was tun? Das Spektrum der Rehabilitation nutzen!“ fand vom 19. – 20. Oktober 2006 statt. Der Kongress lief zeitgleich zur Rehacare in Düsseldorf und richtete sich an alle, die an Informationen zu organisatorischen, emotionalen, rechtlichen und finanziellen Aspekten der häuslichen Pflege interessiert sind. Er gliederte sich in vier Teile: „Ich will nicht ins Heim! – Für selbstbestimmtes Leben pflegebedürftiger Menschen zu Hause“, „Keine Pflege ohne Rehabilitation! – Sicherung der Teilhabe am Leben: Nötiger Inhalt guter Pflege“, „Wo bin ich – und wer bist du überhaupt? – Hilfen für Menschen mit Demenz und ihre Familien“ und „Gemeinsam schaffen wir's! – Wege zur Vermeidung von Überlastung, Fehlern und Krisen in der Pflege“. Rund 500 Teilnehmer nahmen das Angebot an.

Grundsätze wie „Reha vor Pflege“ und „häusliche vor stationärer Pflege“ gelte es auch in der Praxis umzusetzen, forderte



Prof. Paul-Walter Schönle, DVfR

Anwesenden waren auch sehr beeindruckt davon, dass die Stiftung schon seit Jahren das Peer Counseling durch die Finanzierung einer halben Stelle anbietet. „Es ist immer noch sehr selten, dass Organisationen Peer Counseling fest im Alltag installiert haben. Hier gilt die Fürst Donnersmarck-Stiftung als Vorreiter und positive Ausnahme. Die Stiftung zeigt damit sehr überzeugend, wie ernsthaft es ihr mit der Unterstützung für Empowerment und Teilhabe ist,“ so Annemarie Kühnen-Hurlin.

**Annemarie Kühnen-Hurlin, Monika Maraun, Ursula Rebenstorf**

Professor Paul-Walter Schönle vom DVfR auf der abschließenden Pressekonferenz. „Mit dem SGB IX steht ein hervorragendes Gesetz für die Gestaltung der Rehabilitation zur Verfügung, aber es ist eine klare Umsetzungslücke zu erkennen.“ Elke Bartz von Forsea, selbst Assistenznehmerin, konstatierte gleichzeitig Aufbruchstimmung: „Der Kongress fand genau zur richtigen Zeitpunkt statt und konnte Zukunftsperspektiven aufzeigen.“ Dr. Martin Danner, BAG Selbsthilfe, erläuterte: „Wir benötigen eine hauszentrierte Versorgung und appellieren an die Ärzteschaft, sich in die lokal organisierte Versorgung einzugliedern.“ Am letzten Tag der Düsseldorfer Messe fand eine Satellitentagung zum Thema mobile Rehabilitation statt.

Das Thema wirkte weiter: Am 12.12.2006 überreichte der Arbeitskreis Teilhabeorientierte Pflege bei der Bundesbehindertenbeauftragten Karin Evers-Meyer die Empfehlungen für eine teilhabeorientierte Pflege, in der u.a. der Ausbau einer bedarfsgerechten ambulanten Infrastruktur sowie ausdrücklich eine Vernetzung von Rehabilitation und Pflege gefordert wurde.

**Thomas Golka**

# 90 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung

**2006** war ein besonderes Jahr für die Fürst Donnersmarck-Stiftung. 90 Jahre sind seit ihrer Gründung vergangen. Ein imposantes Jubiläum, das in den letzten zwölf Monaten gebührend begangen wurde, mit einer Vielzahl an Veranstaltungen und 90 Kerzen auf dem Kuchen. Anlass genug, um uns im Thema dieser Ausgabe auch ein wenig in „Nabelschau“ zu üben. WIR sind dafür einige Schritte zurück gegangen, um die Strecke nachzuzeichnen, die die Stiftung zurückgelegt hat. Sie hat sich dabei kontinuierlich verändert – zusammen mit den Menschen, für die und mit denen sie ihre Arbeit erbringt. Aus Heilanstalten wurden Rehabilitationszentren, aus Versehrten Menschen mit Behinderung. Nicht nur die Begrifflichkeiten haben sich über die vergangenen Jahrzehnte gewandelt, auch die Art, wie die Gesellschaft Behinderung betrachtet und wie die von ihr Betroffenen auf die Gesellschaft zurück schauen: aus ihrer Mitte, auf Augenhöhe. Gemäß ihres Mottos „Wege ebnen“ hat die Fürst Donnersmarck-Stiftung Menschen mit Behinderung dort unterstützt, wo sie individuelle Hilfestellung benötigten, um sich weiter auf die Zielmarke eines selbstbestimmtes Lebens zuzubewegen. Dafür musste sie selbst an verschiedenen Punkten ihrer Geschichte Hindernisse überwinden. Die zurückgelegte Strecke verläuft nicht gradlinig, sondern zwischen

vielen Punkten, an denen Ideen und Entscheidungen notwendig waren.

WIR haben versucht mit einem Blick in die Archive – und Fotoarchive – der verschiedenen Stiftungsbereiche aus diesen vielen Punkten einen roten Faden lebendig werden zu lassen, der Sie bis in die Gegenwart führt und an dessen Ende das Jubiläumsjahr mit seinem Leitmotiv „NEUES DENKEN – LEBEN STÄRKEN“ steht. Ein passendes Motto für ein rundes Jubiläum, bei dem man immer dazu neigt, das Geschehene kurz Revue passieren zu lassen. Dabei zeigt sich, dass der Ansatz unkonventionelle und neuartige Lösungen für Menschen mit Behinderung zu finden, des Öfteren Pate gestanden hat.

Richtet man nach einem Blick in den Rückspiegel die Augen wieder nach vorn, so erscheinen manche Dinge einem vielleicht anders, die im Alltag so selbstverständlich anmuten. 90 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung sind daher auch ein Schlüsselloch, durch das man auf 90 Jahre Menschen mit Behinderung und ihren Weg zu gleichberechtigter gesellschaftlicher Teilhabe schaut. WIR wünschen Ihnen eine angenehme Zeitreise.

*Sean Bussenius*  
WIR-Redaktion

## Gegründet aus bürgerschaftlichem Engagement

Die Anfänge der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Zur Gründungsgeschichte der Fürst Donnersmarck-Stiftung hören wir den Urenkel des Gründers, der als ältester männlicher Nachkomme den Fürstentitel trägt und somit seit 1976 Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung ist. In diesem Jahr referierte Dr. jur. Guidotto Graf Henckel Fürst von Donnersmarck bei mehreren Gelegenheiten über die Anfänge der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Bei der Festrede im Mendelssohn-Palais anlässlich der Verleihung der Mendelssohn-Medaille durch die IHK-Berlin berichtet er unter dem Titel „Die Fürst Donnersmarck-Stiftung als Beispiel bürgerschaftlichen Engagements“ über seinen Urgroßvater:

„1830 geboren, war er einer der bedeutendsten Unternehmer der Gründerzeit und der Industrialisierung Deutschlands, also der Zeitspanne zwischen dem



Dr. jur. Guidotto Graf Henckel Fürst von Donnersmarck, Kuratoriumsvorsitzender seit 1976

deutsch-französischen Krieg von 1870/71 und dem ersten Weltkrieg. Er galt in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg als der nach Krupp reichste Industrielle Deutschlands, der außerdem Großgrundbesitzer und noch im hohen Alter Immobilieninvestor und -entwickler im großen Stil war, wobei ihn in allen Bereichen Weitsicht, kreative Innovationskraft und praktisches Umsetzungsvermögen auszeichneten. Seine finanziellen Interessen reichten von Russland bis in die USA, ihr Zentrum freilich hatten sie im Industriegebiet Oberschlesiens, wo die Familie seit Generationen ansässig war.“ (1)

*Ein wenig näher beleuchtete Fürst von Donnersmarck den Stifter und seine Motive zur Errichtung der Stiftung im Interview auf Info-Radio:*

„Mein Urgroßvater hat einen Großteil seines Lebens in Paris verbracht, stand Frankreich sehr nahe und hat immer befürchtet, dass es zu einem Krieg mit Frankreich kommen könnte. Als es dann in der Tat, entgegen seinem Wunsch und seinen Vorstellungen, tatsächlich zu diesen Krieg kam, hat er beschlossen: Wenn schon, dann will ich gegen die Folgen dieses Krieges positiv wirken. Und hat bereits wenige Tage nach Kriegsausbruch im Jahre 1914 ein Privatlazarett im Bahnhof von Frohnau etabliert, was er selbst finanziert hat und das unter der Leitung seiner Frau stand. Dieses Lazarett konnte er in Frohnau etablieren, weil er Frohnau als Grundstückentwickler gegründet und



aufgebaut hat. Er hat das Lazarett im Bahnhof etabliert, um die Verwundeten sofort vom Rot-Kreuz-Zug auf den Operationstisch bringen zu können. Im Zuge dieser Arbeit in seinem Privatlazarett stellte sich heraus, dass bestimmte Verletzungsarten, die bisher nicht bekannt waren, für die Ärzte sehr schwierig zu behandeln waren, das führte ihn zu dem Entschluss, eine Forschungsstelle zu etablieren, in der eine eigene Krankenanstalt mit diesen Kriegsverletzten arbeiten sollte, d. h. sie wieder herstellen sollte, und dann sollten diese Erfahrungen wissenschaftlich verwertet werden.“ (3)



*In den Ausführungen bei der Verleihung der Mendelssohn-Medaille beschreibt er den weiteren Verlauf:*

„Der Stifter war damals [1916, A.d.R.] bereits 86 Jahre alt und verstarb unerwartet im Dezember des gleichen Jahres, was im Wesentlichen der Grund dafür war, dass seine Stiftung seinerzeit praktisch nicht zum Tragen kam. Zwar war sie 1916 als juristische Person etabliert, waren das Stiftungskapital von vier Millionen Goldmark eingezahlt und das ihr zugedachte Gelände im heutigen Frohnauer Wald von 1000 Morgen (= etwa 300 Hektar) ihr übertragen, – Vermögenswerte, die nach heutigem Geld berechnet bei 150 bis 200 Millionen Euro lagen und etwa zwei Prozent des Vermögens des Stifters darstellten.

...

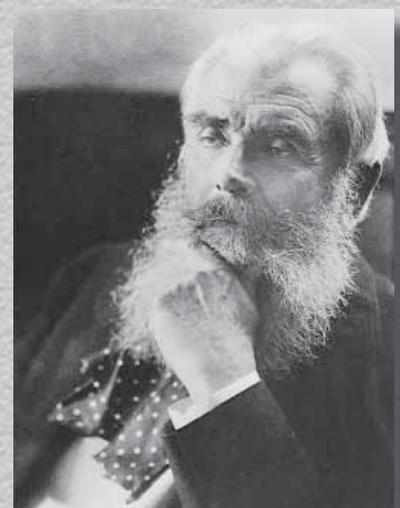
Ihre Arbeit aufgenommen aber hat die Stiftung damals nicht. Aus bestimmten Gründen nämlich hatte besagter Guido Donnersmarck die Stiftung an Kaiser Wilhelm II persönlich gemacht, d.h., der Kaiser war Träger der Stiftung, wenn auch Finanzier und Ausführender mein Urgroßvater war. Als dieser im Dezember 1916 unerwartet verstarb, hatte der Kaiser anderes zu tun, als sich um die Stiftung zu kümmern.“

...

Sie ruhte, die Barmittel wurden in Krieganleihen gesteckt, das Frohnauer Gelände als Forst verwaltet. In der Folge



**Fürst Guido von Donnersmarck mit Otto von Bismarck; das Fürstenpaar mit ihren Söhnen Kraft und Guidotto sowie Enkel Guido um 1914; Fürst Guido von Donnersmarck zu Zeiten der Stiftungsgründung (v. oben n. unten)**



machten die Entwertung der Kriegsanleihen und die Inflation die Stiftung bargeldlos. Teile des Frohnauer Geländes mussten in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg abgegeben werden.

Nach Ende des Ersten Weltkrieges, in den 20er Jahren, hatte der Kaiser, der im holländischen Exil lebte, die Stiftung allerdings an die Familie zurückgegeben, die aber ihrerseits mit den Folgen des Krieges und des Versailler Vertrages sehr zu kämpfen hatte, da ihre wichtigsten Anlagen jetzt in Polen lagen. Die bereits substanz-



## Der Stifter

### Fürst Guido Graf Henckel von Donnersmarck

Guido Graf Henckel von Donnersmarck wurde am 10. August 1830 in Breslau (heute: Wroclaw, Polen) geboren. Seine Familie entstammt ursprünglich dem ungarischen Adel und ist wesentlich an der Industrialisierung Schlesiens beteiligt. Im Alter von 18 Jahren übernimmt Graf Henckel von Donnersmarck die Familiengeschäfte. In den folgenden Jahrzehnte machen ihn Kohleförderstätten, Erzhöfen sowie Zellulose- und Kunstseideproduktion zu einem der reichsten Männer Deutschlands.

1871 wird er nach dem Deutsch-Französischen Krieg aufgrund seiner Wirtschaftserfahrung und seiner Frankreichkenntnis zu den Friedensverhandlungen hinzu gebeten, woraus eine langjährige Freundschaft mit Otto von Bismarck resultiert. 1887 heiratet er in zweiter Ehe Katharina Fillipowa Christanowitsch, eine russische Adlige. Aus der Ehe gehen zwei Söhne hervor.

1901 erhebt Kaiser Wilhelm II. Donnersmarck in den Fürstenstand.

1914 lässt Fürst Guido Graf Henckel von Donnersmarck schon zu Beginn des Ersten Weltkriegs ein Kriegslazarett in Frohnau errichten, das er ohne staatliche Unterstützung finanziert. Diese Erfahrungen führen 8.5.1916 zur Einrichtung der „Stiftung Fürst Donnersmarck-Institut“, aus deren Mitteln (4. 000 000 Goldmark) nach Kriegsende eine medizinische Forschungsstätte für Kriegsversehrte eingerichtet werden sollte.

Am 19. Dezember 1916 stirbt Fürst Guido Graf Henckel von Donnersmarck in Berlin.

**Quelle: Deutsches Historisches Museum**

geschwächte Stiftung lag mehr oder weniger unbeachtet weiterhin brach.“ (1)

*In seiner Rede zur Verleihung des Forschungspreises der FDST im November 2007 führte Fürst von Donnersmarck zu diesem Punkt weiterhin aus:*

„(...) Das Geld ging infolge der Kriegsinflation verloren, von dem Gelände mussten Teile abgegeben werden, und erst nach dem Zweiten Weltkrieg konnte durch Verkauf der verbliebenen Grundstücke an die Stadt Berlin ein neues Stiftungskapital gebildet werden. Es wurde konservativ in Immobilien und festverzinslichen Wertpapieren angelegt, deren Erträge es erlaubten, Schritt für Schritt verschiedene Einrichtungen zu schaffen, die in Anlehnung an den ursprünglichen Stiftungszweck, – der Rehabilitation Kriegsverletzter – heute ganz allgemein der Rehabilitation körperbehinderter Menschen dienen. Die Stiftung beschäftigt rund 600 Mitarbeiter, das Stiftungskapital beläuft sich auf rund 130 Millionen Euro. Die Stiftung arbeitet als sogenannte operative Stiftung.“ (2)

„Ihre unabdingbare unternehmerische Komponente verbindet die Fürst Donnersmarck-Stiftung mit ihrem Stifter, dem Fürsten Guido Donnersmarck, meinem Urgroßvater.“ (1)

### **Zusammenstellung: Thomas Golka**

#### Quellen

1. Fürst Donnersmarck-Stiftung als Beispiel bürgerschaftlichen Engagements, Fürst von Donnersmarck als Festredner anlässlich der Verleihung der Franz-von-Mendelssohn-Medaille 2006, die Rede vom 3. Juli 2006 findet sich im Wortlaut auf der Internetseite der Stiftung unter [www.fdst.de/aktuellesundpresse/imgespraech](http://www.fdst.de/aktuellesundpresse/imgespraech)
2. Begrüßungsansprache bei der Verleihung des Forschungspreises der Fürst Donnersmarck-Stiftung im Konzerthaus Berlin am 24.11.2006
3. „Tue Gutes und rede drüber“, Lisa Steeger interviewt in der Reihe „vis à vis“ Fürst von Donnersmarck für das Info-Radio, Erstsendung am 11.4.2006

## Praktizierte Veränderungsbereitschaft

Wesen und Werden des  
Fürst Donnersmarck-Hauses

Seit mehr als 40 Jahren besteht das Fürst Donnersmarck-Haus in der Gartenstadt Frohnau am nördlichen Stadtrand Berlins. Ein Blick in seine Geschichte zeigt, dass sich die Inhalte der Einrichtung stets gewandelt haben. Mitarbeiter und die jeweilige Leitung verstanden es, auf die Zeichen der Zeit zu reagieren und Angebote den Bedürfnissen der Menschen mit Behinderung und den politischen Rahmenbedingungen anzupassen.

### Wie es begann

1958 gründete Marianne Schlegelmilch den „Verein zur Förderung von evangelischen Heimen für körperbehinderte Kinder“, um den Folgen der Kinderlähmungsepidemien der Nachkriegszeit Rechnung zu tragen. Die damalige „Stiftung Fürst Donnersmarck-Institut“ überließ dem Verein ein 10.000 qm großes Waldgelände in Frohnau zur Erbauung eines Heimes für die betroffenen Kinder.

1963 wurde das Heim als Modelleinrichtung eröffnet. Konzipiert war es für je eine Gruppe von 16 Mädchen und Jungen sowie 20 Kleinkinder. Erste Mitarbeiter wurden eingestellt und Kinder aufgenommen. Doch schnell stellte sich heraus, der Verein hatte sich übernommen. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung übernahm darauf hin die finanzielle und organisatorische Verantwortung für das Haus, das fortan als „Ev. Heim zur Rehabilitation für körperbehinderte Kinder“ geführt wurde. Nach mehreren Wechseln übernahm die charismatische Schwester Käthe Schmidt die Leitung und führte die Ein-



richtung durch turbulente Zeiten. Das engagierte pädagogische und therapeutische Team trieb die Qualifizierung der inhaltlichen Arbeit kontinuierlich voran und adaptierte Konzepte zur Entwicklung modellhafter Rehabilitationsarbeit, basierend auf tagtäglichen Erfahrungen und den Erkenntnissen der Zeit. Die Mitarbeiter holten sich Rat bei einem so genannten Psychagogen, der die wöchentlichen Team-Besprechungen supervidierte. So manche soziale Einrichtung kann heute, Jahrzehnte später, nur von solcher Professionalität träumen.



Fürst von Donnersmarck bei der Grundsteinlegung des neuen Kinderheims

### Aufklärungsarbeit

Von Anfang an wurde viel Wert auf Öffentlichkeitsarbeit gelegt. Die Begegnung mit Menschen mit Behinderung war zur damaligen Zeit keine Selbstverständlichkeit und Aufklärung sowie das Ringen um Toleranz waren praktisch überlebensnotwendig für die Einrichtung. Schwester Käthe erinnerte sich anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des Hauses sogar daran, dass Eltern damals ihre behinderten Kinder in den hintersten Zimmern ihrer Wohnung versteckten.

### Erfahrungen einer Ostseereise

„Es wurde nur zu deutlich, wie unsicher und unbeholfen unsere Gesellschaft ist, wenn sie einem Behinderten begegnet. Oder hat sie gar Schuldgefühle? Wir stießen auf Unverständnis, wenn wir den Leuten erklärten, dass unsere körperbehinderten Kinder in keiner Weise eine bevorzugte Behandlung brauchen. Kurgäste äußerten nur allzu oft ihr Mitleid und meinten, sie wären verpflichtet, dies mit einem Markstück oder einer Tafel Schokolade zu zeigen“.

**Manfred Richter, 1971**

Die Einrichtung suchte Kontakt zur Frohnauer Bevölkerung und der Kirchengemeinde. Sie arbeitete außerdem mit der bezirklichen Erziehungsberatung und weiteren relevanten Stellen zusammen. Ein Gästebuch aus den 60er Jahren beweist eindrucksvoll, das Haus war offen für nationale und internationale Fachkollegen, Medienvertreter und sogar Prominenz der Zeit – z. B. die Gattin des damaligen Verteidigungsministers.

### Änderungen an der Spitze

1970 wurde Manfred Richter pädagogischer Leiter des Hauses. Er war zuvor schon im Haus tätig und unterstützte fortan Schwester Käthe in der Leitung. Manfred Richter prägte durch sein Engagement das Haus maßgeblich. Er war mitverantwortlich, dass in Frohnau Bordsteine für Rollstuhlfahrer abgesenkt und behindertengerechte Telefonzellen aufgestellt wurden. Auch in Sachen Sport für Menschen mit Behinderung förderte er die Teilnahme an Wettbewerben und half so den Kindern und Jugendlichen, Selbstvertrauen zu gewinnen und trotz Handicaps Erfolgsergebnisse zu haben. Beispielhaft war auch der Modellversuch „Yoga für Behinderte“.

Mehrere An- und Umbauten wurden in der Zeit des Wirkens von Manfred Richter vorgenommen und zielten darauf, die Wohnsituation zu verbessern und die therapeutischen und schulischen Angebote zu intensivieren. Mitte der 1970er Jahre arbeitete Richter mit seinem Team an der Planung einer Erweiterung für die Rehabilitation und Betreuung jugendlicher und erwachsener Menschen mit Behinderung. 1976 entstand eine erste Trainingswohngruppe für körperbehinderte Jugendliche, als Vorläufer für die späteren Wohngemeinschaften.

1979 übernahm Richter die Leitung der Gesamteinrichtung. Die Wohnangebote waren zu diesem Zeitpunkt gegliedert in

Kinderheim, Jugendheim und Wohnheim für junge Erwachsene. Manfred Richter dazu im Jahresbericht des Jahres 1979:

„Wir wollten den langjährigen schwerstbehinderten Bewohnern unseres Kinderheimes eine zukunftsorientierte Wohnsituation schaffen. Wir wollten älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen Behinderten Angebote im Sinne von Hilfen und Training zur Verselbständigung bieten. Schon bei der Erstellung der Vormerkliste stellte sich heraus, dass die statistische Grundlage bei der Planung offenbar nicht stimmte. Es war ein weit höherer Bedarf an Heimplätzen für Pflegeabhängige und Mehrfachbehinderte vorhanden als angenommen.“



Trotz der Schwierigkeiten wurde der Neubau 1980 eingeweiht. Im Jahresbericht desselben Jahres resümiert Richter: „Die vielfach ausgesprochenen oder unausgesprochenen skeptischen Gedanken – ob die Fürst Donnersmarck-Stiftung mit dem Bauvorhaben ein realisierbares und realistisches Konzept verfolgt – haben sich überwiegend als zu ängstlich herausgestellt. Wir müssen uns jedoch noch weit flexibler, als in den früheren Jahren, den Bedürfnissen anpassen... Aus dem „familiären“ kleinen Kinderheim ist ein „großes“ Haus geworden. Ich muss zugeben, dass ein großer Teil des früheren intimen Charakters verloren gegangen ist. Erhalten hat sich jedoch die schon immer praktizierte Veränderungsbereitschaft.“

Anfang der 1980er Jahre nahm auch die Wohnanlage Zeltinger Straße den Betrieb auf. Ergänzend zum Heimangebot wurde die Kindergruppe 4 von nun an als Außenwohngruppe geführt. Der Anspruch





des „Normalisierungsprinzips“ erforderte neue Konzepte für weitere Wohnformen: 1984 wurden erstmals zwei Appartements im Angestellten-Wohnhaus für Heimbewohner freigegeben, die dort in einer letzten Trainingsphase neu oder wieder erlernten, eine Wohnung selbständig zu bewirtschaften.

Parallel hatte das Fürst Donnersmarck-Haus Probleme, den ehrgeizigen Stellenplan mit dem Finanzgebaren des Senates in Einklang zu bringen. Ständige Änderungen des Berliner Senats an der Höhe des Pflegesatzes ließen im Haus unbeglichene Vorleistungen in siebenstelliger Höhe auflaufen. Die Stiftung fungierte als „Retter in der Not“.

Im Laufe der 1980er Jahre wurde eine Vielzahl von Projekten auf den Weg gebracht: eine Druckerei als therapeutische Beschäftigungsmöglichkeit, das Reparaturmobil, Eltern initiierten die Integrations-Kindertagesstätte Sonnen-Kita, die bis heute bei Bedarf auch Kinder aus dem Kinder- und Jugendheim aufnimmt. Schließlich wurden die bislang acht Wohngemeinschaften und das betreute Einzelwohnen aus dem Fürst Donnersmarck-Haus herausgelöst. Es entstand der neue Stiftungsbereich „Betreutes Wohnen“. (siehe Seite 18).

### Spezialisierung: Schädel-Hirn-Verletzte

Die Entwicklung der Intensivmedizin und raschere Versorgung am Unfallort

brachten es ab Mitte der 1980er Jahre mit sich, dass immer mehr Mensch mit schwersten Schädel-Hirn-Verletzungen überlebten. Leitung und Mitarbeiter des Fürst Donnersmarck-Hauses erkannten, für die Betroffenen mangelte es an adäquaten Versorgungsmöglichkeiten. Heimleiter Heinz Hesselbach 1989: „In zunehmendem Maße erreichten uns im letzten Jahr Aufnahmeanfragen von behinderten Menschen mit einer SHT-Verletzung. Da es sich hierbei um Behinderte handelt, deren Rehabilitationsmöglichkeiten in Berlin noch sehr begrenzt sind und daher oft eine therapeutische Versorgung nur in Verbindung mit einem Ortswechsel nach Westdeutschland gewährleistet werden kann, sahen wir die Notwendigkeit, uns noch stärker als bisher diesem Personenkreis anzunehmen.“

Zehn Jahre später wurde diesem Umstand auch strukturell Rechnung getragen – neben Kinder- und Jugendheim und dem Dauerwohnen entstand 1999 der Bereich „Befristetes Wohnen Rehabilitation“. Diese Struktur hat bis heute Bestand. Doch es würde dem Wesen des Hauses nicht entsprechen, wenn nicht wieder eine Veränderung anstünde. Wie eine kürzlich durchgeführte Marktanalyse bestätigte, sind die nachklinischen Rehabilitationsangebote des Fürst Donnersmarck-Hauses bundesweit einzigartig. Diese Kompetenz zu nutzen und in neue Konzepte umzusetzen, ergibt sich daraus als logische Konsequenz.

Daher plant die Stiftung in Frohnau ein PAN- (Post Akutes Neurorehabilitations-) Zentrum, das der Versorgung von Menschen mit Hirnschädigung wie Schädel-Hirn-Trauma oder Schlaganfall nach Beendigung der akuten Rehabilitation dienen soll.

Wir dürfen gespannt sein auf das nächste Kapitel der Geschichte des Fürst Donnersmarck-Hauses.

**Helga Hofinger**

## Neun Jahre Fürst Donnersmarck-Haus

Streiflichter eines erfolgreichen  
Aufenthaltes

**N**un wissen's bald alle: Ich bin im April 2006 umgezogen und nicht mehr Bewohner des Fürst Donnersmarck-Hauses (FDH). Damit habe ich ganz bewusst einen, wie ich meine, recht erfolgreichen Abschnitt meines Lebens selbst beendet. Ich konnte mich jedoch eines Schmunzeln nicht erwehren, als ich kürzlich erfuhr, dass der gesamte Dauerwohnbereich ohnehin über kurz oder lang umziehen wird. Wieder habe ich die Stimme meines Unterbewusstseins ganz deutlich vernommen: „Brav mein Junge, alles richtig gemacht!“ Vor allem habe ich eines richtig angefasst: Ich beließ meine Krankengymnastik und den gesamten medizinischen Versorgungsbereich im FDH. Ein Schritt, dessen wohltuenden Folgen ich erst heute richtig einschätzen kann. Das Ganze erinnert mich an einen gut gemeinten Ratschlag aus dem Poesiealbum: „Willst du neue Freunde erhalten, brich nicht mit den alten.“ Genau das habe ich getan. Deshalb gehe noch heute im FDH ein und aus, wie eh und je.

Wie fing meine Zeit im FDH eigentlich an? Ich kann mich noch gut daran erinnern. Ich war wahnsinnig sauer, als ich erfuhr, dass ich nicht nach Hause sollte. Nach fast drei Jahren Krankenhausaufenthalt am Stück, wäre dies vielleicht zu erwarten gewesen. Ohne Umwege ging es ab ins Heim. Das war das einzige Mal, an dem ich richtige Wut auf meine Frau hatte. Was fast noch ärgerlicher war, ich konnte meiner Wut nicht einmal Luft verschaffen, weil ich damals noch keine Stimme hatte.

Eines hat meine damalige Ehefrau jedoch diplomatisch in die Wege geleitet:



Ich bekam eine Apartmentwohnung zugewiesen und konnte bis zum Auszug nach dem Wohnheitsrecht alleine darin wohnen. Auf niemanden Rücksicht nehmen zu müssen und mein eigener Herr zu sein, hat mich in kurzer Zeit wieder aufgerichtet. Überhaupt, im Heim waren plötzlich Dinge wieder gebräuchlich, deren Existenz ich während meines mehrjährigen Krankenhausaufenthaltes vergessen hatte. Es wurde z. B. angeklopft, wenn ein Betreuer die Wohnung betrat. Auch wurde ich nach meinen Wünschen und Bedürfnissen gefragt. Ebenso hatte ich wieder einen persönlichen Bereich bzw. eine Intimsphäre. Alles Dinge, die im Krankenhausbetrieb unter die Räder gekommen waren. Drei Tage war ich sauer, dann begann eine Zeit, die ich nicht mehr missen möchte.

Nun ja, mit den Bewohnern des Hauses konnte ich mich nie anfreunden. Zu mehr als einem „Hallo“ hat es neun Jahre lang nicht gereicht. Rühmliche Ausnahme: Zwei Frauen, wer sonst? – Es ist zwar alles nicht so gelaufen, wie ich es mir gewünscht hätte, aber einen Versuch war's wert. Es gab doch jede Menge Betreuer, Therapeuten, den medizinischen Dienst und nicht vergessen, ganz wichtig: die Sekretärinnen. Das wusste ich noch von früher, als ich in der Unternehmensleitung tätig war: Ohne Sekretärin läuft nichts, gar nichts. Auch die anderen Mitarbeiter des Hauses musste ich mir warm halten, wer weiß, wozu ich ihre Dienste noch benötigten würde.

So schuf ich mir systematisch, ohne die Hauptdarsteller des FDH, meine kleine Welt und fühlte mich recht wohl darin. Zunächst begann ich meine Erlebnisse in der BERLIN-Klinik in Form eines Buchmanuskriptes niederzuschreiben. Der Verlauf meiner Krankheit konnte tückisch sein. Mit mir konnte alles

geschehen, nur eines durfte nie passieren: ein geistiger Ausfall. Also habe ich auf Teufel komm raus geschrieben und geschrieben. Bis eines Tages Herr Hesselbach zu mir kam und meinte, ich sei genau

der Richtige. Er ernannte mich kurzerhand zum Redaktionsmitglied der WIR. Erfreut war ich nicht. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, was ich dort sollte. Nur schrecklich neugierig war ich. Heute kann ich ruhigen Gewissens sagen, das war das Interessanteste, was mir seit meinem Schlaganfall passiert war. Die Arbeit für die WIR gab und gibt mir seit Jahren einen sinnvollen Lebensinhalt. Das Wichtigste daran ist, ein neuer Sinn ganz nach meinem Geschmack. Besser hätte ich es nicht treffen können.

Man soll's nicht glauben, das Leben in einer Reha-Einrichtung besteht nicht nur aus Verbindungen auf- und ausbauen oder Bücher- und Artikelschreiben. Obwohl, wenn es nach mir ginge, wäre das völlig ausreichend, es könnte mich ganz und gar ausfüllen. Aber andere sprachen diesbezüglich noch ein kräftiges Wörtchen mit.

### Physiotherapie

An dieser Stelle kommt eine Frau ins Spiel, die meinen strengen Idealismus gar nicht gern sieht. Sie könnte über meine Abneigung gegenüber jeder körperlichen Aktivität nicht nur ein Lied, sondern eine ganze Oper singen: meine Physiotherapeutin.

Sie betreut mich bereits seit neun Jahren und wir sind ein bestens eingespieltes



Team. Ich könnte jetzt seitenlang über den Einfallsreichtum dieser Frau schreiben, den sie normalerweise braucht, um mich zu einigen Bewegungen (d.h. die schwierigsten Verrenkungen, d. Verf.) zu überreden. Ich kann es dennoch ganz kurz machen: Des Pudels Kern liegt in der Sympathie. Dass sie mir seit neun Jahren sehr sympathisch ist, ist kein Geheimnis. Diese Sympathie hat es in sich: Sie stellt mir z. B. eine Aufgabe. Die erledige ich, so gut ich kann. Dies ist jedoch nur die eine Seite des Prozesses. Im Unterbewusstsein findet gleichzeitig noch etwas anderes statt: Ich sehe, dass sie sich freut, wenn es klappt. Das gibt mir Kraft und Zuversicht, wirklich mein Bestes zu geben. Das wiederum erfreut und bestärkt sie, um beim nächsten Mal den Schwierigkeitsgrad zu erhöhen. Das ist Ansporn für mich, um auch damit fertig zu werden. Ein Treiben, das ungeheuer Spaß macht.

Es ist ganz klar, man gibt solch eine gute Beziehung nicht einfach auf, wenn man nur zwei Kilometer weiter in eine neue Wohnung zieht. Also fahre ich bei Wind und Wetter zur Krankengymnastik. Gegen Kälte und Regen hat sie mich kurzerhand wetterfest eingekleidet, sie kennt mich ganz genau, denn bei Ausreden, weshalb ich nicht zur KG kommen könne, bin ich recht erfinderisch.

Von mir aus könnte KG noch viele Jahre so weitergehen, denn mit dieser Frau wird sogar die anstrengendste Übung zum reinsten Vergnügen.

### Logopädie

Solange ich Logopädie als Therapie hatte, verhielt es sich ähnlich wie in der Physiotherapie. Anfangs konnte ich nichts Verständliches von mir geben.

Ich hatte das nie wahrhaben wollen, weil ich mich deutlich und laut sprechen hörte. Ganz anders meine einen Meter entfernten Gegenüber. Sie hatten nichts gehört oder verstanden. Ich, als großer Physikfan, hatte gleich etwas dazugelernt: Es war ein großer Unterschied, ob der

Schall über das eigene Knochengerüst, z. B. das meines Kopfes, weitergeleitet wird oder nur durch die Luft.

Einfache Tonbandaufnahmen meiner Logopädin hatten mir diesen Sachverhalt vor Augen geführt: Es war mir nicht möglich, das auf Band Gesprochene akustisch zu verstehen. Nur Murmeln, obwohl ich für meine Verhältnisse laut und deutlich gesprochen hatte. Mit der Zeit änderte sich die Situation etwas. Bin ich anfangs noch mit einer Buchstabentafel durchs Haus geflitzt, war dies nach drei bis vier Jahren nicht mehr nötig. Ich hatte einen Trick herausgefunden, der die Buchstabentafel überflüssig machte: Ich hielt mir beim Sprechen die Nase zu. Schon konnte man mich immerhin leise verstehen. Das Ganze funktionierte nur unter der Bedingung, dass mein Gesprächspartner mich ansah. Dies schien Grund genug, um mir weitere Therapie in der Logopädie bis heute zu versagen. Ich jedoch sehe den Hauptgrund, warum ich seit dreieinhalb Jahren keine Logopädie mehr erhalte, in einer weiteren, viel wichtigeren Tatsache begründet: Mangel an Geld. Vor neun Jahren war noch eine ganze Armada von Logopäden im Heim beschäftigt, und die hatte voll zu tun. Heute sind es meines Wissens nach nur noch drei Logopäden. Die Gesundheitsreformen, die während der letzten Jahre in Kraft traten, lassen grüßen.

### Ergotherapie

Hier ist ein ähnlicher Verlauf wie in der Logopädie zu verzeichnen. Vorzeitiger Abbruch dieser Therapie, sicher auch aus finanziellen Gründen. Nur schlug der Verlust von Ergotherapie nicht so ärgerlich ins Kontor wie der von Logopädie.

Immerhin, Ergo hat Spaß gemacht. Außerdem hat mir die Ergotherapie gezeigt, ich kann tatsächlich noch etwas herstellen. Eine Menge Körbe habe ich geflochten, einen abnehmbaren Tisch für meinen Rollstuhl getischlert und ein Beutel, den ich als Taschentuchhalter verwen-

de, habe ich genäht. Alles sehr sinnvolle Dinge. An den Tagesstrukturierenden Maßnahmen nahm ich nicht teil, weil ich schon einen streng gegliederten Tagesablauf besaß. Auch weigerte ich mich, an einem Training für das Fahren in öffentlichen Verkehrsmitteln teilzunehmen, weil ich mich ohne Sprache nicht verständlich machen konnte. Es dauerte nicht lange und Ergotherapie wurde abgesetzt. Nicht, ohne schnell noch einen Lehrfilm über meine Krankheit zu drehen. Was Dreharbeiten anbelangte, hatte ich die beste Erfahrungen gemacht. 3-SAT besuchte mich mit einem Aufnahmeteam und hat über fünf Jahre verteilt meine gesundheitliche Entwicklung für das Fernsehen auf Film gebannt.

### Extras

Unser Gesundheitssystem war zu Nicht-Privatversicherten vor Jahren noch kulant, Extras wurden bezahlt. Lang ist's her. Als unterstützende Maßnahmen zur Krankengymnastik bekam ich mehrere Lymphdrainagen, Fußzonenreflexmassage und noch eine andere Therapie, die sich mit Gesichts- und Halsmuskulatur-Problemen beschäftigte, verordnet. Hippotherapie war ebenfalls im Gespräch. Jedoch so begeistert war ich davon nicht. Ich zögerte die Entscheidung so lange hinaus, bis sie einfach vergessen wurde.

Neun Jahre sind vergangen. Eine ziemlich aufregende Zeit, nicht einen Tag kam Langweile auf. Das Geheimnis von Kurzweile liegt meines Erachtens darin, dass man sich neben den Therapien sinnvoll beschäftigt. Das heißt, eben nicht nur den Fernseher den ganzen Tag über laufen lassen oder in der Cafeteria abhängen, sondern einem bestimmten Hobby nachgehen, die Freizeit aktiv gestaltet. Das FDH hält hierzu jede Menge Angebote bereit. Man wird staunen, was für Talente in einem schlummern, an die man als gesunder Mensch nie gedacht hätte.



**Friedemann Knoop**



## Die eigenen Stärken erproben

Sich den Herausforderungen stellen

**A**ls vor 27 Jahren die erste Außenwohngruppe entstand, folgte man dem Ruf nach Normalisierung der Lebenszusammenhänge für Menschen mit Behinderung.

Das Entstehen ambulanter Betreuungsstrukturen ist facettenreich und besteht aus vielen Schritten. Es ist kein geplant verlaufender Modellversuch, der in eine neue Betreuungsstruktur führt. Den Weg ins Heute möchte ich anhand einiger weniger Eckpunkte in der Entwicklung des Ambulant Betreuten Wohnens der Fürst Donnersmarck-Stiftung nachzeichnen.

Aus heutiger Sicht kann man sagen: Die Zukunft wurde gewünscht, gedacht, geplant und gewagt. Alle Beteiligten waren mutig, da neue Wege ohne Vorbilder erprobt wurden. Wer einen Berg erklimmen will, muss die Hindernisse überwinden, sonst kann der Gipfel nicht erreicht werden. Die Körperbehinderungen, Sprachbehinderungen etc. waren nicht die einzigen „Steilwände“, die es zu bewältigen gab. Behindertenarbeit ist immer ein Abbild von gesellschaftlichen Kontexten, dieses wird schon durch die Wortwahl deutlich, von Fürsorge und beschützender Versorgung zur Normalisierung, Integra-

tion, Inklusion, Empowerment. Da es im sozialen Wandel keinen Stillstand gibt, sind weiterhin intensive Anstrengungen erforderlich, wobei wir auf viele positive Erfahrungen zurückgreifen können. Heute steht die Forderung nach Mitbestimmung bei der Wahl und Steuerung von Unterstützungsleistungen sowie die Einbeziehung und Nutzung des sozialen Umfeldes im Mittelpunkt.

Für die Mehrheit der Gesamtbevölkerung sind Chancengleichheit und Selbstverwirklichung mehr und mehr Realität geworden, der Ruf nach Selbstverantwortung ist immer eindringlicher zu hören. Für Menschen mit Unterstützungsbedarf ist das Spannungsfeld zwischen der Anpassung an Organisation und Funktionalität der Hilfeleistungen sowie den eigenen ganz persönlichen Lebenszielen und -vorstellungen weiterhin groß. So hat ein Wohngemeinschaftsmitglied z. B. nur ein begrenztes Mitbestimmungsrecht, wer seine Mitbewohner sind. Das heißt manchmal, von einem lieb gewonnen Mitbewohner schmerzlich Abschied zu nehmen und sich trotzdem wohlwollend einem neuen Zimmernachbarn gegenüber zu verhalten. Neben sozialen Fähigkeiten sind im hohen Maße Anpassungsleistungen gefragt, aber weniger das Durchsetzen eigener Interessen. Wer Einfluss auf die Auswahl der Betreuer und Assistenten nehmen will, kann dieses nur mit einem hohen Aufwand an Selbstorganisation im Rahmen des Trägerübergreifenden Persönlichen Budgets erreichen. An diesem Punkt werden innovative Unterstützungsangebote zukünftig eine Antwort finden müssen. Gesellschaftliche Inklusionsaufgaben und flexible Leistungsangebote müssen dem Nutzer Wahlmöglichkeiten zur Verwirklichung seiner Lebensentwürfe bieten.

### Von der Vision zur Selbstverständlichkeit

Wenn wir im Zeitraffer den Bogen von 1977 bis heute spannen, wird deutlich:

Was heute eine Selbstverständlichkeit ist, war gestern noch eine Vision. Vor fast 30 Jahren gab es für die im Kinderheim der Fürst Donnersmarck-Stiftung teils schwer behinderten Heranwachsenden noch keine Alternative zu einem organisierten Leben in einer Institution. Ihre Situation war dadurch bestimmt, dass für sie gedacht und gehandelt wurde. Dann, angeregt durch die Aufbruchsstimmung der 68er Jahre und durch die Kampagnen „Raus aus den Heimen“, entwickelten Mitarbeiter neue Vorstellungen und Erkenntnisse in ihrer pädagogischen Arbeit. Dies führte zur Einrichtung einer Trainingswohngruppe mit dem gemeinsamen Ziel, die Fähigkeiten eines jeden Bewohners zu erkennen und auszuschöpfen. Manfred Richter, damaliger Planungsbeauftragter, schreibt: „Ich erinnere mich noch gut daran, als ich im Kinderheim des Fürst Donnersmarck-Hauses gegen viele Widerstände die ‚Trainingswohnung‘ im ersten Obergeschoss ins Leben rief. Auch ohne Aufzug war diese Form des Wohnens für mehrere Rollstuhlfahrer/innen Anreiz genug, tagtäglich die Mühen des Treppensteigens, um nicht zu sagen des Hinaufkrabbelns, in Kauf zu nehmen.“

Durch die Wechselwirkung der verschiedenen Akteure – Jugendliche, Erzieher, Heimleitung – entstand eine positive Dynamik. „Wir begannen, dem einzelnen Jugendlichen mehr als bisher zuzutrauen, der entwickelte daraus mehr Selbstbewusstsein und Zutrauen in die eigene Kraft,“ so Heinz Hesselbach, einer der damaligen Mitarbeiter. In Jahresberichten aus diesen Zeiten steht: „Durch die körperliche Behinderung der Jugendlichen haben sie in ihrer Kindheit eine intensivere Betreuung als andere Kinder erfahren, so dass zum Abbau von Ängsten noch eine ständige Begleitung notwendig ist. .... Da sich das Leben unserer Jugendlichen bisher weitgehend in einer Institution abspielte, verfolgen wir eine Eingliederung in kleinen Schritten. Unter diesem Gesichtspunkt ist unsere Sommerreise '78 nach Irland erwähnenswert. Wir gingen



bei der Planung und Durchführung der Reise nicht davon aus, uns auf behindertenspezifische Einrichtungen (Feriendörfer o. ä.) zu beschränken. Wir haben nach Möglichkeiten gesucht, uns in der nicht-behinderten Umwelt zurechtzufinden. Unsere Erfahrungen haben gezeigt, dass gerade eine Campingfahrt geeignet ist“. Mit den Bedingungen der Nicht-Behinderten umzugehen, machte den Jugendlichen Spaß, sie entwickelten Energien für die nötigen Aktivitäten zur Überwindung von Hindernissen, ihr Selbstbewusstsein wurde gestärkt.

Der erste Schritt war getan, neben dem großen Engagement gab es von allen Beteiligten – den Betroffenen, den Betreuern und der Heimleitung – eine geteilte Offenheit Neues zu initiieren. Die Trainingswohngruppe nabelte sich langsam vom Heimalltag ab. Eineinhalb Jahre später folgte der zweite Schritt, die Außenwohngruppe in der Blissestraße 12 mitten im Bezirk Wilmersdorf wurde eröffnet. Damit hatte man sich vollständig aus der Sicherheit der Institution herausgelöst. „Wir haben viele Fragen gehabt, aber nicht immer gleich Antworten, wir haben viel probiert. Wir haben den Bewohnern die Verantwortung für Sauberkeit und Ordnung übertragen – für den normalen Heimalltag unvorstellbar.

Wir wollten nicht die Probleme für die Bewohner lösen, sondern mit ihnen, so führten wir die Bewohnerbesprechungen als Forum zur Problemlösung ein“, erinnert sich Heinz Hesselbach.

Die meisten der Bewohner hatten seit vielen Jahren in größeren Gemeinschaften gelebt. In einem Protokoll von 1978 ist zu lesen: „Sie hatten nie die Möglichkeit, die Wirkung von längerem Alleinsein zu erfahren. Verständlicherweise haben alle den Wunsch, von der Außenwohngruppe allein in eine eigene Wohnung zu ziehen, weil ihnen dieses als das erstrebenswerteste Ziel erscheint. Wir sind der Ansicht, dass es zu unseren Aufgaben gehört, den Bewohnern schon hier ein derartiges Übungsfeld zu bieten, um damit zu gewährleisten, dass der Einzelne eine für ihn wirklich geeignete Wohnform wählen kann.“

### Wohnform mit Vorbildcharakter

Die Erfahrungen dieser ersten ambulanten Wohnform hatten Auswirkungen nach Innen. Was nur für ein paar wenige behinderte Jugendliche als Lebensperspektive gedacht war, konnte man sich in den nächsten Jahren auch für die nun jungen Erwachsenen mit schweren Behinderungen vorstellen. Es wurden zehn weitere Wohngruppen geschaffen, die nach in Kraft treten entsprechender gesetzlicher Rahmenbedingungen (erst) ab 1987 den Status von Wohngemeinschaften erhielten. Aus dem Experiment heraus hatte sich eine neue Wohnform mit Vorbildcharakter etabliert und die Entwicklung ging weiter. Heute geht der Lebensstil eher Richtung Single-Dasein. So auch bei den Menschen mit Behinderungen. Das „Betreute Einzelwohnen“ wurde eingeführt – Startdatum 15.07.1991.

„Ich kann die Tür hinter mir zumachen und keiner kommt rein, den ich nicht sehen möchte“, beschrieb Hannelore Licht 1992 den Unterschied, als sie nach vielen Jahren Heimerfahrung in ihre eigene Wohnung zog.

Die Gründe für ein Leben im Ambulant Betreuten Wohnen sind auch heute unverändert der Wunsch nach Selbstbestimmung, nach vollständiger Entfaltung der eigenen Möglichkeiten, das starke Bedürfnisse nach Normalität und Überwindung jeglicher Ausgrenzung und die Anerkennung der eigenen unverwechselbaren Persönlichkeit. Die Gefahr der Vereinsamung ist damit noch nicht bewältigt. Die soziale Isolation zu überwinden, ist für Menschen mit Behinderungen immer wieder eine Herausforderung. Integration – eine Voraussetzung für Teilhabe – gelingt nur auf der Basis entsprechender gesellschaftlicher Strukturen wie z. B. Mobilität, barrierefreie Zugänge etc. und mit der aufmerksamen Teilnahme der Mitmenschen. Vorurteile und unangemessene Erwartungen an das so genannte Normale bestimmen noch immer Begegnungen zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen. Mit den Worten „Ich habe keine Zeit“ wird im Alltag noch zu oft selbstverständliche Hilfe verweigert. So kann eine Gemeinschaft – sei es eine Wohngemeinschaft oder z. B. eine Freizeitgruppe – eine wichtige emotionale Stütze sein.

Der bisher erreichte Fortschritt konnte erlangt werden, weil sich Menschen mit Behinderungen und deren Fürsprecher Ende der siebziger Jahre auf den Weg mitten in die Gesellschaft begeben haben. Damit der weitere Weg von Menschen mit Behinderungen nicht im Gewirr von erheblichen finanziellen Problemen im Bereich der sozialen Sicherung und somit auch der Eingliederungshilfe, von Leistungstypen, Hilfebedarfsgruppen, Heimverordnungen etc. stecken bleibt, müssen lösungsorientierte, kundenfreundliche, flexible „Hilfen nach Maß“ entwickelt und umgesetzt werden. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung wird sich den neuen Herausforderungen stellen.

### Doris Brandt

(unter [www.fdst.de](http://www.fdst.de) finden Sie weitere Informationen zur Bereichsbiografie des ABW)

## Wie ich zur Fürst Donnersmarck-Stiftung kam

Ich wohnte zuerst bei meinen Eltern in Steglitz, dort bin ich auch groß geworden. Alles begann damit, dass es meinen Eltern gesundheitlich nicht mehr so gut ging. Sie wollten für einige Tage ohne mich verreisen, um neue Kraft zu schöpfen. Vorher riefen sie bei einigen Einrichtungen an, wo ich während dieser Zeit wohnen sollte, aber sie erhielten nur Ablehnungen.

Als wir erfuhren, dass in Frohnau von der Fürst Donnersmarck-Stiftung ein neues Rehabilitationshaus errichtet worden war, starteten meine Eltern einen letzten Versuch und riefen dort an. Und siehe da, diesmal klappte es: Im November 1980 zog ich freiwillig ins Fürst Donnersmarck-Haus, um meine Eltern zu schonen. Es hatte sich inzwischen herausgestellt, dass ich das Richtige getan hatte. Zuerst war ich auf der Erwachsenengruppe 12 im Erdgeschoss, 1984 zog ich in die Appartementgruppe 15 in das 1. Obergeschoss. In Frohnau habe ich eine schöne Zeit verlebt. Von dort verreisten wir in einige Länder wie England, Frankreich, Schweden, Jugoslawien, Italien, Dänemark oder in die Niederlande. Was mir in Frohnau nicht so gefallen hatte, war, immer auf den Fahrdienst angewiesen zu sein. Jedenfalls gab es in der Zeit, als ich dort wohnte, am S-Bahnhof Frohnau noch keinen Aufzug.

Dann begann man in der Stadt betreute Wohngemeinschaften und betreutes Einzelwohnen einzurichten. Als meine Rehabilitationszeit zu Ende war, kam ich im Februar 1992 nach Neukölln, wo ich noch immer in einer WG wohne. Hier gefällt es mir besser, man ist nicht nur auf den Fahrdienst angewiesen, sondern kann



auch mit dem ÖPNV fahren, z. B. mit der U-Bahn und S-Bahn, soweit auf den Bahnhöfen Aufzüge vorhanden sind, und auch durch die Warenhäuser Shopping fahren. Anfangs haben meine Mitbewohner und ich von Neukölln aus noch Frohnau besucht, aber jetzt nicht mehr. Dort ist alles anders geworden, man kennt fast niemanden mehr.

Ich habe viele schöne Jahre mit der Fürst Donnersmarck-Stiftung verbracht. Nicht zu vergessen, auch zur Eröffnung des HausRheinsberg Hotel am See war ich dabei, was mir gut gefallen hat.

**Wolfgang Kröpsch**

## Kinder ihrer Zeit

Die Schädestraße und das Projekt blisse 14

In den 60iger Jahren des letzten Jahrhunderts kaufte die Fürst Donnersmarck-Stiftung in Zehlendorf eine Villa. Der ruhig gelegene, herrschaftliche Bau aus den 30igern, einst Wohnsitz einer Rechtsanwaltsfamilie, mit seiner geschlängelten Auffahrt, seinen großzügig geschnittenen Häusern und einem großen Garten schien ideal, um Gruppen von behinderten Menschen ein neues Domizil zu schaffen. Diese Menschen, zumeist aus den bezirklichen Nachbarschaftsheimen, brauchten einen zugänglichen Ort, an dem sie kreativ sein, verschiedenen Neigungen nachgehen oder einfach nur Kontakt zueinander aufbauen konnten. Der nah gelegene S-Bahnhof Zehlendorf mit seinem Lastenaufzug war ein weiterer Standortvorteil in einer Zeit, in der Fahrdienste für Menschen mit Behinderungen völlig unbekannt waren. Das Konzept unter dem Engagement von Paul Neukirchen und die jahrzehntelange Leitung von Gisela Neukirchen-Diem bewährte sich. „Wir Donnersmärker“, nannten sich die Stammgäste. Ein Gemeinschaftsgefühl und hohe Identifikation mit den Zielen der Fürst Donnersmarck-Stiftung einte die einzelnen Gruppen und gaben ein Gefühl von Zuhause in einer Umgebung, die auf die räumlichen und seelischen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung einging. „Wir waren endlich Herr im Haus und konnten daran gehen, Neigungen, Fähigkeiten und Wünsche in die Tat umzusetzen“. (Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung, 1. Auflage) In den Räumen wurde nicht nach festen Konzepten gearbeitet. Je nach Angebot und Nachfrage wurde Theater gespielt, eine Chor- und eine Malgruppe bildeten sich und es entstanden diverse Freizeitgruppen. Die Schädestraße war ein Schon- und Schutzraum, in denen



Menschen mit Behinderungen vieles ausprobieren konnten und hilfreiche Unterstützung fanden für den Ausbau des gewünschten Kontakts mit der nicht behinderten Außenwelt. Akzeptanz in einer Gesellschaft zu finden, in der Menschen mit Behinderungen ein Randdasein führten, waren die Ziele.

Öffentlich sein spielte bei der Gründung des „Projekt blisse 14“ 1980 eine wesentliche Rolle. Die Toleranz gegenüber Menschen mit Behinderungen wurde zunehmend stärker, ausgelöst durch den größer werdenden Einfluss der Behindertenbewegung wie Selbstbestimmt Leben. Menschen mit Behinderungen begannen sich politisch zusammenzuschließen, um ihre eigenen Interessen selbst zu vertreten. Das stärkte das Selbstbewusstsein und hinterließ Spuren im öffentlichen Leben. Die Gastronomiebranche oder auch der Tourismus erkannte in Menschen mit Behinderung zunehmend eine ernstzunehmende Zielgruppe, im öffentlichen Leben verändert sich nach und nach die Wahrnehmung von Behinderung, und nicht zuletzt die Veränderungen in der Infrastruktur schufen neue Gewohnheiten. Das Bild von behindertengerechten Parkplätzen, Rolltoiletten und Rampen war selbstverständlich.

Das Kuratorium der Fürst Donnersmarck-Stiftung fasste 1980 den Beschluss, mit dem Café blisse 14 einen Ort zu schaffen, an dem behinderte und nicht behinderte

Menschen miteinander sprechen und kommunizieren können. „Wir waren damals Fragende und Suchende, wollten aber auf eine Erwartung und Hoffnung mit uns verbundener Menschen reagieren“ (Eckhard Kutzer, 1990, Kuratoriumsmitglied). In diesem Kontext startete die blisse 14 ursprünglich unter dem Namen „Sozialtherapeutisches Zentrum für Körperbehinderte“ (später „Sozialtherapeutisches Zentrum“). Leitgedanke der Integrationsarbeit war die Förderung der Selbstständigkeit des Einzelnen zu fördern, so dass er in seinem Lebensumfeld Akzeptanz finden kann. Schlüssel dazu wurde im Training von Sozialkompetenzen gesehen.

„Es liegen keinerlei Erfahrungen vor, ob es funktionieren kann. Auch wissen wir noch nicht, wie behinderte und nicht behinderte Gäste die Einrichtung akzeptieren und nutzen werden.“ (Eckhard Kutzer, s.o.) Das Projekt sollte nach seiner Bewährungsprobe Modellcharakter für ähnliche Einrichtungen in der Stadt bekommen. Kernpunkt der blisse 14 war zunächst das Café als niedrig schwelliges Angebot, um Therapiemöglichkeiten zwanglos kennen zu lernen oder in der Therapie neu erlernte Sozialkompetenzen zu erproben. Mit den Schlagworten „Therapie und Apfelstrudel“ ermöglichten die Mitarbeiter Menschen mit Behinderungen einen Lernprozess, der Hilfe zur Selbsthilfe zum Thema und Ziel hatte. Gleichzeitig stattfindende Gruppenarbeit diente dabei der Emanzipation und Integration.

Der Abbau der staatlichen Beratungsleistungen in Quantität und Qualität führte zu größerer Nachfrage der Sozialberatungsangebote wie der der blisse 14 oder auch von den Angeboten im gleichen Jahr gegründeten „Selbsthilfe Kontakt und Informationsstelle“ (SEKIS), die sich der Förderung von Selbsthilfegruppen widmete. Der Selbsthilfegedanke spielte auch in der blisse 14 eine zunehmend wichtigere Rolle. So gründeten sich mit Hilfe der Mitarbeiter der blisse 14 mehrere Selbsthilfegruppen, die Art der





Betreuung und Unterstützung gewann zunehmend einen guten Ruf bei den Betroffenen selbst, aber auch bei den Beratungsstellen der Bezirke. Gerne schickten die Beratungsstellen die Betroffenen zur blisse 14, der Slogan „nicht verzagen, blisse fragen,“ war weniger Selbstbild als vielmehr Ausdruck eines kompetenten und notwendigen Zusatzangebots, auf die bezirkliche Beratungsstellen gern verwiesen.

Längst fanden auch politische Themen Zugang zu der Schädestraße. Jour Fixe mit Diskussionen zu aktuellen Problemen rund um das Thema Behinderung sind Beispiel dafür, dass die Emanzipationsbewegung und gesellschaftlicher Veränderungswille auch in die Schädestraße einzog. Die pädagogische Arbeit mit Menschen mit Behinderungen, Raum geben für Kreativität und Innovation, ähnelten sich mehr und mehr in den Konzepten der blisse 14 und der Schädestraße. Vor sechs Jahren wurde die Arbeit der blisse 14 und der Freizeit- und Bildungsstätte zu einem Bereich zusammengefasst: Freizeit, Bildung, Beratung. Ein gemeinsames Veranstaltungsprogramm wurde erstellt und die Gäste konnten Kurse, Beratungen und sonstige Aktivitäten in beiden Häusern wahrnehmen.

Der ursprüngliche Ansatz, Menschen mit Behinderungen therapeutische und lebensbegleitende Gespräche anzubieten,

um sie in ihrem Leben zu stärken und ihnen Hilfestellungen zu geben, sich mit der eigenen Behinderung auseinanderzusetzen sowie der jahrelange Kontakt zur Selbstbestimmt Leben-Bewegung mündete in dem aktuellen Angebot des Peer Counselings, einer der Schwerpunkte innerhalb der Arbeit des Bereichs. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung war einer der ersten und wenigen Arbeitgeber, die Peer Counseling im Form einer Festanstellung in ihr gesamtes Profil verankerte.

Menschen mit Behinderungen artikulierten mehr und mehr nicht nur ihren Anspruch auf ein selbstbestimmtes Leben, sondern auch auf selbstbestimmte Sexualität. Die blisse 14 unterstützte dieses Anliegen jahrelang mit Kursen für Jugendliche mit Behinderung, in denen unter sexualpädagogischer Anleitung über Verhütungsmittel aufgeklärt wurde und Gespräche zu Sexualität stattfinden konnten. Heute wird regelmäßig Inkontinenz- und Sexualberatung auf Peer Counseling-Ebene angeboten. Auch die „SchatzSuche“, die Singleparty für Menschen mit Behinderung, ist in diesen Kontext einzuordnen.

Die Schädestraße beherbergte bis Ende der 90er Jahre Berlinbesucher, die eine Unterkunft brauchten, in der sich ein Mensch mit Behinderungen nicht erklären musste. Barrierefreie Hotels in Berlin und anderswo war ein Fremdwort. Der Gästebereich wurde Ende der 90er Jahre aufgelöst, doch spielten die Erfahrungen, die Gäste wie Mitarbeiter mit diesem kleinen Angebot gemacht hatten, eine Rolle bei der Vision von einem barrierefreien Hotel in Rheinsberg, dessen konzeptionelle Geburtsstunde in der Schädestraße war.

In den vergangenen Jahrzehnten formten Impulse von außen und Kreativität von innen das Angebot der beiden Häuser des Bereichs. So ist es bis heute geblieben.

**Ursula Rebenstorf**

## Auf den Spuren der Villa Donnersmarck und ihren Gästen

**R**und 60 neugierige Besucher trafen sich am Freitag, den 3. November 2006 für eine ungewöhnliche Entdeckungstour in der Villa Donnersmarck. Ein Tag lang standen vom Heizungskeller bis zum Dachboden sämtliche Räume des Zehlendorfer Anwesens offen. Die ehemalige, langjährige Leiterin des Hauses, Gisela Neukirchen-Diem, führte mit der Münchener Performancekünstlerin Ruth Geiersberger zwei Besuchergruppen durch die ganze Villa. Auf mehreren Stationen erfuhr der Besucher vieles über das Haus, über die Geschichte der Stiftung und über Menschen mit Behinderungen. Spannend und kurzweilig erzählte Gisela Neukirchen-Diem von der Anwaltsfamilie, die einst die Villa in den 30er Jahren gebaut hatte und von den Anfängen der Begegnungsstätte, die die Fürst Donnersmarck-Stiftung mit dem Kauf des Anwesens in den 60er Jahren ins Leben rief. Herausforderungen, wie der nicht barrierefreie Dachboden, wurden mit eigens angefertigten Filmvorführungen, zu denen Ruth Geiersberger mit Anekdoten aus der Geschichte des Hauses unterhielt, gemeistert.

Als besonderen Schwerpunkt präsentierten Teilnehmer des Workshops „Biografiearbeit“ vom September 2006 in der Villa Donnersmarck ihre Arbeitsergebnisse und integrierten diese auf sinnliche Weise in die Hausführung. So erfuhren Besucher nicht nur, wo der ehemalige Luftschuttkeller der Villa war, sondern konnten in verschiedenen Räumen an den Erinnerungen von Menschen mit Behinderungen, die zum Teil eng mit der vierzigjährigen Geschichte des Hauses verbunden



sind oder die im Ambulant betreuten Wohnen der Fürst Donnersmarck-Stiftung leben, teilhaben. Der Theatersaal war zu einem Erinnerungsraum umgestaltet, in dem Tische und Koffer angefüllt mit persönlichen Erinnerungsstücken den Betrachter in vergangene Zeiten eintauchen ließ. Im Saal I, zum „Biografiesaal“ umfunktioniert, hingen Bruchstücke der Lebensgeschichte einer Frau mit Behinderung an kreuz und quer gespannten Wäscheleinen. Eine Tonbandaufnahme informierte über einzelne Stationen aus dem Leben von Menschen mit Behinderungen und schilderte, wie sie lernen mussten, mit ihrer Behinderung zurecht zu kommen. „Draußen war ich krank und behindert und drinnen musste ich meine Geschwister und den Haushalt versorgen,“ hört der Besucher vom Tonband. „Biografiearbeit gibt dem Menschen Hilfestellungen, sich mit der eigenen Lebensgeschichte auseinanderzusetzen, sich zu erinnern und sich mit der Vergangenheit zu versöhnen“, informierte Heidrun Brandau, die Kursleiterin, die Besuchergruppen.

Die zeitlosen Goldtaler aus Schokolade bildeten die Grundlage für den Schatz, den die Besuchergruppen schließlich heben durften. Sehr begeistert verließen die Gruppen das Haus. Für jeden gab es Neues und Unbekanntes zu entdecken. So manches wussten selbst jahrelange Hausgäste nicht, und mancher Mitarbeiter war erstaunt, dass sein Büro einst ein Schlaf- oder Esszimmer gewesen ist.

Mit dieser Präsentation wurde das bereichsübergreifende Projekt zur Biografiearbeit im Rahmen des 90. Geburtstag der Fürst Donnersmarck-Stiftung abgeschlossen. Initiatorin Eileen Moritz dazu: „Ich freue mich über die gute Zusammenarbeit mit allen Beteiligten und wünsche mir, dass die Biografiearbeit im Stiftungsalltag mit den Bewohnern und langjährigen Gästen weiterlebt.“

**Ursula Rebenstorf**

## Meine Stiftungsmemoiren

Erinnerungen an die Villa  
Donnersmarck

Die erste Begegnung mit ihr hatte ich im Februar 1984 durch „Mundpropaganda“ einer inzwischen verstorbenen Nachbarin. Ich sah ein Backsteingebäude, zwei Stockwerke hoch, mit Dachgeschoss, davor Terrasse, Garten, Rasen, Bäume, Sträucher, Hecke, alles mit einer leichten Schneedecke bedeckt, gestreute Zugangswege. Es sah einladend, ja vertrauenserweckend aus.

Dieser Eindruck setzte sich im Inneren des Hauses bei mir fort. Nach herzlicher Begrüßung durch die damalige Leiterin des Hauses Frau Neukirchen, erblickte ich einen hellen großen Raum mit Klavier. Dies gefiel mir bereits, konnte ich doch selbst Klavier spielen. Ich wurde mit meiner zukünftigen Heide-Gruppe bekannt gemacht und lernte mit der Zeit auch die anderen Räumlichkeiten sowie Büros kennen und das Erkerzimmer mit der an der Fensterfront stehenden Couch, die von den Gruppenmitgliedern gern in Anspruch genommen wurde – zum Sitzen, nicht zum Schlafen! Im Sommer wurde im Garten Boccia gespielt oder die Minigolfanlage – wo jetzt die Hochbeete sind – ausprobiert. Vor dem jetzigen Gerätehaus war noch ein kleiner Teich mit Springbrunnen. Alles machte einen sauberen und gepflegten Eindruck. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren hilfsbereit und freundlich und sind es heute noch. Von meinen Gruppenmitgliedern wurde ich von Beginn an akzeptiert und integriert.

So ist es für mich immer noch eine Freude, wöchentlich in die Villa zu kommen. Die Übernachtungsmöglichkeiten „unter dem Dach“ bei Wochenendseminaren habe ich ebenso genutzt wie die



vielfältigen Angebote und Kurse, die zum Teil im Keller stattfanden. Leider wurden sie dort später aus polizei- bzw. feuerwehrtechnischen Gründen eingestellt, fehlende Notausgänge, Brandschutz usw. Heute entspricht alles natürlich den Vorschriften.

Aufgrund der wachsenden Anzahl an Behinderten wurde eine Erweiterung an die Villa gebaut. Nach der „Ausquartierung“ aller Gruppen und Mitarbeiter während dieser Bauphase in die blisse 14, kam nach circa eineinhalb Jahren der Rückumzug in die Villa Donnersmarck. Nach einer kleineren Eingewöhnungszeit wurde das Neue voll angenommen. So ist es eigentlich geblieben. Neuheiten (baulich oder personell) werden bestaunt, diskutiert, um dann angenommen zu werden – zumindest von mir und den meisten.



Daran hat sich im Laufe der Zeit nix geändert. Die Villa Donnersmarck ist für viele – auch für mich – inzwischen zu einer zweiten Heimat geworden. Selbst Rollstuhlfahrerin geworden und in vier Gruppen tätig, freue ich mich jedes Mal aufs Neue wieder in der Villa zu sein. Sie ist und bleibt ein beliebter Treffpunkt von Menschen mit Behinderung und ihren Freunden, den keiner mehr missen möchte.

*Hannelore Jerchow*

## Der einzige „Ossi“

Meine Zeit in der Stiftung

Nach der Wende, so um 1991, lernte ich über den Spontanzusammenschluss „Mobilität für Behinderte“ und die Deutsche Gesellschaft für Muskelkrankheiten Lioba und Lothar Mette kennen, die der Blomy-Gruppe in der Villa Donnersmarck angehörten. Wir freundeten uns an. Ende 1992 wurde ich arbeitslos und hatte mehr Zeit. Familie Mette führte mich dann bei den Blomys ein. Das hing auch damit zusammen, dass ich interessiert war, wie alles so im Westteil ablief. Ich war in dieser Zeit der einzige „Ossi“ bei den Blomys und auch einer der wenigen in der Villa. Dies führte zu interessanten Diskussionen. Zu dieser Zeit war Ines Voll, heute Reisebüro der Stiftung, unsere zuständige Sozialarbeiterin.

Eng verbindet mich mit der Stiftung, dass ich seit 1994 der Redaktionsgruppe der WIR-Zeitung angehörte. Zu dieser Zeit wurde noch jeder Artikel handverlesen vorgelesen und in der Redaktionsgruppe diskutiert, was äußerst interessant war. Dass mir die Mitarbeit in der Redaktionsgruppe Spaß macht, hat sich bis heute fortgesetzt. Obgleich sich der Inhalt der „WIR“ entscheidend geändert hat und nun mehr alle Bereiche der Stiftung einschließt. Nicht geändert hat sich das positive Miteinander im Redaktionsteam.

Ein tolles Erlebnis war auch unsere Reise mit der Stiftung 1994 in die USA, woran ich mich auch heute noch sehr gern erinnere.

Auch verbindet mich mit der Stiftung die Entwicklung des Hotels in Rheinsberg, unsere Einbeziehung bei dessen Gestaltung. Das erste Picknick der Redaktionsgruppe dort auf der damals noch unbebauten grünen Wiese und unsere



Gedanken, wie alles mal aussehen wird, die Erschließung von Rheinsberg mit der damaligen Gruppe Rheinsberg der Villa unter Leitung von Frieda Mory einschließlich der Herstellung von Kontakten mit Rheinsberger Behinderten, das alles wird mir immer in Erinnerung bleiben.

Als besonders positiv empfinde ich an der Fürst Donnersmarck-Stiftung die Herzlichkeit des Miteinanders der Mitarbeiter der Villa mit den behinderten Gästen und Gruppenmitglieder und das Dazugehörigkeitsgefühl. Positiv ist auch, dass ich mich nie als „Ossi“ gefühlt habe, sondern immer als Mitglied einer verbindenden Gemeinschaft. Toll finde ich auch die Veranstaltungen in der Villa, ob Sommerfest, Weihnachtsfeier, laufende Blomy-Gruppenausflüge mit Beate Klahr, musikalische Abende oder Jour fixe. Die hundertprozentige Rollstuhlgerechtigkeit der Villa und deren Ambiente sind eine Klasse für sich und schwer zu überbieten.

Zu guter Letzt, auch das gute und abwechslungsreiche Mittagsmenü bei unseren Gruppentreffen sowie die kleinen Schmankerl bei anderen Veranstaltungen in der Villa sind als sehr positiv hervorzuheben.

**Ronald Budach**



## Reisen ist immer ein Stück Rehabilitation

**R**eisen bedeutet für Menschen Distanz zum eigenen Alltag zu bekommen, sich in neuen, anderen Räumen zu erfahren. Je nach Art kann eine Reise Erholungs-, Bildungs- und/oder Erfahrungscharakter besitzen. Reisen schafft in besonderem Maße in einer Gesellschaft wie der unseren auch gesellschaftliche Anerkennung. Alle diese Aspekte des Reisens treffen grundsätzlich für Menschen ohne wie für Menschen mit Behinderungen zu. Allein der Selbsterfahrungsaspekt (Grenzen erfahren, Grenzen überwinden, Neuland erreichen) hat für Menschen mit Behinderung einen besonderen therapeutischen Wert. Für sie bedeutet Reisen aus den eigenen vier Wänden herauskommen, es gibt ihnen die Möglichkeit, in der Gruppe zu kommuni-



zieren. Die Teilnehmer können ihre eigenen geistigen und körperlichen Möglichkeiten wie Fähigkeiten erfahren und entwickeln. Je nach körperlichem Zustand kann die jeweils passende Reise gewählt werden. Eine Reise als Behinder-

ter in einer Gruppe gibt Sicherheit, Stärke und das Gefühl der Zugehörigkeit. Reisen für Menschen mit Behinderung sind für die Fürst Donnersmarck-Stiftung daher ein wichtiger Aspekt ihres Verständnisses von Rehabilitation, dem sie bereits früh große Beachtung schenkte. Erste Reiseunternehmungen in den 50er Jahren besaßen Modellcharakter. Die dabei gemeinsam gemachten Erfahrungen ließen in der Folge Angebote entstehen, die zuvor als nicht machbar galten. Reisen wurde zu einer festen Größe innerhalb der Stiftungsarbeit. Gesellschaftlich ist barrierefreier Tourismus bis heute ein Stiefkind geblieben.

## Reisen in der Fürst Donnersmarck-Stiftung

### 50er Jahre

- Sechs „Fahrten des guten Willens“ nach Oerlinghausen zwischen 1955 und 1966
- die Idee: „Vertiefung des in Berlin erprobten Gruppenlebens und Erkundung der Freizeitmöglichkeiten für Schwerstversehrte“
- erste Erfahrungen mit Reisen für körperbehinderte Reisen
- die erste Reise hat Modellcharakter, da so etwas noch nie unternommen wurde

### 60er Jahre

- „Fahrten des guten Willens“
- 1963 erste Auslandsreise nach Griechenland
- Reisen als Element der Programmgestaltung der Freizeitstätte Schädestraße

### 70er Jahre

- Bau des Gästehauses in Bad Bevensen
- Informationsreisen nach Bonn über Einladung von Abgeordneten des Bundestages
- 1970 Amsterdamreise
- 1972 Pleysteinreise
- 1975 Kopenhagenreise

### 80er Jahre

- Belegung und Organisation der Anfahrt nach Bad Bevensen wird vom „Kontaktbüro Bad Bevensen“ Berlin Blissestraße organisiert
- 1988 reist eine Gruppe „Donnersmärcker“ zu einer Städtetour nach Leningrad mit Kontakten zu behinderten Menschen vor Ort (1989 Gegenbesuch)
- 1983 Londonreise
- 1985 Norwegenreise
- 1987 Thailandreise
- Tagesfahrten

### 90er Jahre

- der Reisebereich der Freizeitstätte wird eigenständig
- Tagesfahrten und Reisen werden außerhalb der Stiftung beworben
- Reisen haben Bildungscharakter
- 1996 Indonesienreise
- 1998 Südafrikareise

### 2000er Jahre

- Zusammenlegung „Kontaktbüro Bad Bevensen“ und Reisebereich Freizeitstätte zu Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung
- Angebot Kompetente Beratung rund um barrierefreies Reisen
- Tagesfahrten und Kurzreisen
- Reisen in das Gästehaus Bad Bevensen
- Reisen werden von Mitarbeitern begleitet
- Tagesfahrten werden zu jeder Zeit angeboten

Menschen mit Behinderungen sind oft nicht in der Lage alleine zu reisen, es gibt für sie vielerlei Hindernisse – Unterkünfte vor Ort sind nicht barrierefrei oder die Umgebung erlaubt nur wenig Mobilität, auch aufgrund ihrer Lebenssituation fehlt vielen Menschen mit Behinderungen der Mut, sich auf eine Reise zu begeben. Wir unterstützen diesen Personenkreis individuell, damit Reisen möglich wird. Wir tun dieses durch kompetente Beratung zu barrierefreien Reisezielen. Dazu werden Reisen in das Gästehaus Bad Bevensen der Fürst Donnersmarck-Stiftung vermittelt. Das HausRheinsberg, Hotel am See rundet das Angebot ab. Durch dieses vielfältige Angebot und den beschützenden bzw. unterstützenden Rahmen kann entsprechend der eigenen Möglichkeit die jeweils passende Reise gewählt werden. Ob Tagesfahrten ab Berlin ins Umland (Neuzelle, Spreewald, Wörlitzer Park, Chorin, Leipzig), Kurzreisen (Amsterdam, Usedom, Hamburg) oder Fernreisen (Spanien, Italien, Frankreich, Amerika, Indonesien, Südafrika) – jeder kann das Passende für sich finden.

Es gibt viele Beispiele für Prozesse, die wir auf unseren Reisen beobachten durften. In Bad Bevensen begann ein Herr, der schon seit ewigen Zeiten im Rollstuhl saß und nach Jahren zum ersten Mal wieder reiste, im Flur an den Handläufen zu gehen. Als er nach Hause kam, fing er wieder an mit seiner Frau zu kommunizieren. Auf der Amerika-reise konnte ein junger Mann, der ab dem Hals gelähmt ist, mit Hilfe in den Whirlpool gelangen. Eine Frau lief sehr schlecht am Gehrad. Auf einer Dresdenreise hatte sie gesehen, wie viele Leute im Rollstuhl sitzen. Anschließend setzte sie sich in einen Rollstuhl und wurde dadurch wieder selbständiger.

Auf Gruppenreisen findet jeder Anerkennung in den Fähigkeiten, die er mitbringt. Es besteht große Toleranz in Bezug auf die individuellen Möglichkeiten. Man traut sich wieder Dinge zu, die man sich lange nicht mehr zugetraut hat. Jede Reise ist ein Stück Rehabilitation.

**Ines Voll**



## Hausgemachte Erholung

Geschichte des Gästehauses  
Bad Bevensen

### 60er Jahre

Die Erfahrungen aus den „Fahrten des guten Willens“ nach Oerlinghausen (1955–1966) ließen in der Stiftung erste Gedanken zum Bau eines eigenen Gästehauses aufkommen. Die Idee war, Probleme, die bei der Organisation von Reisen von Körperbehinderten auftauchen, durch entsprechende bauliche Voraussetzungen zu verringern. Nach guten Erfahrungen bei den „Erholungsdurchgängen“ im Versehrtenheim Schädestraße in Zehlendorf, plante man Erholungsmaßnahmen auch in „Westdeutschland“ durchzuführen. Mitte der 60er Jahre trat man mit der Gemeinde in Bevensen, damals noch kein anerkanntes Heilbad, in Verhandlung über ein Grundstücksangebot. Interessant an diesem Standort waren die relativ kurze Anfahrt aus Berlin, die gut ausgebauten Kuranlagen sowie ein Hallen- und Freibad. Mit der Erschließung einer eisen- und jodhaltigen Thermalsole und der staatlichen Anerkennung Bevensens als Kneipp-Kurort 1968 fiel die Entscheidung.

### 70er Jahre

Die Bauphase des Gästehauses dauerte von 1970 und 1972. Am 18.5.1972 konnte das „Versehrten- und Altenerholungsheims“ am Alten Mühlenweg feierlich eröffnet werden. Durch den Bau des Gästehauses, das insbesondere die Bedürfnisse von Menschen mit Körperbehinderung im Blick hatte, hatte die Stiftung eine Lücke auf dem Gebiet der Behindertenfürsorge geschlossen. Der Fürsorgegedanke stand damals im Vordergrund. Parallel zum Bau des Gästehauses entwickelte sich



Bevensen zu einem aufstrebenden Kurort (1970 Inbetriebnahme des Thermal-Jod-Sole-Hallenbewegungsbades, 1973 Kurmittelhaus, 1975 Thermal-Jod-Sole-Freibad, 1975/76 staatliche Anerkennung als Heilbad, Umbenennung in Bad Bevensen), wodurch sich auch die Übernachtungszahlen im Gästehaus positiv entwickelten.

### 80er Jahre

Die Belegung des mittlerweile in „Gästehaus für Körperbehinderte der Fürst Donnersmarck-Stiftung“ umbenannten Erholungsstandorts wird aus Berlin geregelt. Pro Jahr reisen ca. 1000 bis 1200 Gäste in die Lüneburger Heide. Ab 1982 kommt es durch das „Kostendämpfungsgesetz“ und der daraus folgenden starken Einschränkung der Förderungen von Erholungsfahrten für Behinderte seitens der Berliner Sozialämter (in 1980 wurden noch 771 Gäste unterstützt, in 1988 nur noch 34) zu Belegungseinbußen. Die Stiftung reagiert darauf, indem sie für die Zukunft plant – mit der Modernisierung des Hauses: der Erweiterung des Bettenhauses sowie der Vergrößerung der medizinischen Abteilung, um so neue Gäste zu gewinnen.

### 90er Jahre

1990 wurde das nun 111 Betten zählende Bettenhaus wieder in Betrieb genom-

men, der vergrößerte Speisesaal fertig gestellt sowie der Aus- und Umbau der Aufenthaltsräume abgeschlossen.

1999 wurde damit begonnen, die Gästezimmer zu modernisieren, viele der Zimmer bekamen ein eigenes Bad. Die Modernisierung wirkt sich positiv auf die Belegzahlen aus. Die Neuausrichtung und entsprechende Werbung zieht zunehmend selbstzahlende Gäste, die naturnahe Erholung suchen, ins Haus.

### Seit 2000

Seit 2002 werden weitere Zimmer modernisiert und dem zeitgemäßen Standard angepasst. Im Frühjahr 2005 öffnet eine rollstuhlgerechten Kaminbar und eine neue Serviceabteilung eingeführt, im Herbst desselben Jahres erfolgt der Ausbau eines rollstuhlgerechten Rundweges im Waldstück am Alten Mühlenweg gegenüber des Gästehauses. 2006 verfügt das Gästehaus über 43 komfortable Einzel- und 32 Doppelzimmer mit insgesamt 107 Betten.

Die Gästestruktur ändert sich zunehmend. Kamen in den 80er und 90er Jahren noch ein Großteil der Gäste mit dem Bus der Fürst Donnersmarck-Stiftung aus Berlin anreist, kommen viele heute mit dem eigenen PKW auch aus anderen Tei-



len Deutschlands. Das Angebot des Gästehauses orientiert sich an den zunehmend individuelleren Ansprüchen der Gäste. Auch das Reiseverhalten hat sich geändert. Im Gegensatz zu früheren Jahren buchen die Gäste heute kürzere Aufenthalte. Darauf reagiert das Gästehaus mit veränderten Angeboten: Waren früher regelmäßig drei- oder vierwöchige Reisen im Angebot, finden sich heute auch kürzere Aufenthalte im Programm.

### Ausrichtung des Gästehauses auf die Zukunft

Ausbau des Gästehauses um ein Vitalzentrum, eine Physiotherapiepraxis, ein neuer Empfangsbereich, neue Gästezimmer: Bei allen Veränderungen baulicher und struktureller Art fühlen sich die Gäste in der persönlichen Atmosphäre des Gästehauses weiterhin wohl. Sie werden von den Mitarbeitern unterstützt, damit sie ihren Urlaub nach ihren Wünschen und Bedürfnissen gestalten können.

*Susanne Schiering*



## Im Auftrag des Kunden

Die Entstehung von HausRheinsberg

**M**ichael Schmidt ist viel unterwegs gewesen. Er kennt so ziemlich jeden Winkel Brandenburgs und darüber hinaus, besonders die Gegenden, in denen nach der Wende Grundstücke in landschaftlich attraktiver Lage zum Verkauf standen. Mit seiner ersten Aufgabe für die Fürst Donnersmarck-Stiftung hatte ihr heutiger Baumanager ein Projekt zu bewältigen, das für alle Beteiligten Neuland darstellte: die Vorbereitungen für den Bau von HausRheinsberg, das mit 108 Zimmern und 180 Betten bis heute das größte barrierefreie Vier-Sterne-Hotel Europas ist.

Die Idee, in barrierefreiem Tourismus – damals eher ein Fremdwort in der öffentlichen Diskussion – statt in neue Rehabilitations- oder Wohnangebote zu investieren, entstand in der Stiftung 1991 auf einem Workshop anlässlich des 75-jährigen Jubiläums. Bei „Stiftung 2000“ diskutierten Mitarbeiter und Betroffene darüber, wo die Reise in den nächsten Jahren konzeptionell hingehen sollte, und die Menschen mit Behinderung nahmen dies mehr als wörtlich, als sie ihre Bedürfnisse artikulierten. „Baut uns ein barrierefreies Hotel mit internationalem Anspruch“, lautete die klare „Arbeitsanweisung“ der Kunden, die sich im Urlaub bei der Suche nach uneingeschränkter Erholung in der Regel eher mit dem Gegenteil konfrontiert sahen. Da Reisen früh zum ganzheitlichen Rehabilitationsverständnis der Stiftung gehörte, begeisterten sich auch Kuratorium und Geschäftsführung für die zukunftsweisende Idee eines barrierefreien Hotels. Dessen Standort sollte in den neuen Bundesländern liegen.



## Odyssee Ost

Damit begann Michael Schmidts Reise. Durch seine Arbeit im Behindertenverband Berlin-Brandenburg war der Kontakt zur Fürst Donnersmarck-Stiftung entstanden, und da die Chemie zwischen Schmidt und dem damaligen Geschäftsführer Ekkehard Reichel stimmte, bot dieser ihm an, die Planung zu übernehmen und das passende Grundstück zu finden, zumal Schmidt aus den neuen Ländern stammte, über Ortskenntnisse und Kontakte verfügte. Nach wenig begeisterungsfähigen Landesregierungen und windigen Investoren fanden sich die größte Aufgeschlossenheit für das Projekt und die vielversprechendsten Objekte in Brandenburg, einige bereits mit geeigneter Bebauung von teils prächtiger Architektur: die Beelitzer Heilstätten oder das Kasernengelände des ehemaligen Wehrmachtsoberkommandos in Zossen-Wünsdorf mit Bauten aus der Kaiserzeit. Neben dem Zustand der Immobilien, die zu DDR-Zeiten meist von der sowjetischen Armee genutzt worden waren, und oft fehlenden Entwicklungskonzepten für die Regionen, fehlte allen erst vielversprechenden Objekten vor allem eins: die Atmosphäre oder die Perspektive, auf lange Sicht ein Gefühl von Urlaub und Erholung bieten zu können. Durch Zufall stieß Schmidt schließlich auf ein Seegrundstück in Rheinsberg. Obwohl mit 14.000 Quadratmetern eigentlich kleiner als vorgesehen, gaben die Lage nahe des Rheinsberger Schlosses und im Ort sofort vorhandene Aufgeschlossenheit für die Idee den Ausschlag, das geplante Hotel dort mittels eines Neubaus umzusetzen.

## Wie baut man ein barrierefreies Hotel?

Was dort aber entstehen sollte, darüber war man sich innerhalb der Stiftung zunächst uneinig. Manche favourisierten ein Haus mit „Jugendherbergscharakter“ und pflegerischem Aspekt, gemessen an den Möglichkeiten der meist finanzschwa-

chen Klientel mit Behinderung. Unter diesem Aspekt entstand schließlich das Gegenteil: ein Sterne-Hotel mit barrierefreiem, exklusivem Ambiente, das Menschen mit Behinderung sonst nicht geboten bekamen. Die Preise sollten erschwinglich bleiben und von der Stiftung bezuschusst werden. Zusammen mit einem externen Hotelberater erarbeitet man Studien und Konzepte, die wegen Betriebskostendeckung bei der Objektgröße von mindestens 100 Zimmern ausgingen. Als potentiell Zielpublikum machte man Paare oder Urlauber mit Behinderung aus, die mit einer Begleitperson reisen. So finden sich heute vorrangig Zwei-Bett-Zimmer im HausRheinsberg.

Nach ersten Entwürfen von Architekten, die den Höhenunterschied des ansteigenden Seegrundstücks zu berücksichtigen hatten, verständigte man sich auf eine in die Breite gehende „Baumkuchenstruktur“ mit mehreren Haustrakten, deren mehrgeschossigen Gästereale alle zur Seeseite blicken. Vor dem ersten Spatenstich am 15. Oktober 1999 galt es noch die Hürde zu nehmen, die sich in Form des Gebäudes offenbarte, das Touristen in den Ort lockt und zukünftig auch Gäste ins Hotel bringen sollte. Durch die unmittelbarer Nähe zum Rheinsberger Schloss gab es seitens der Stiftung Preussische Schlösser und Gärten einen umfangreichen Auflagenkatalog, der ein Hotel, das optisch in Konkurrenz zum Schloss stehen könnte, verhindern sollte. In Spitzengesprächen im Rathaus wurde über Fassaden- und Dächerfarben und Gebäudehöhen diskutiert. Für Letzteres ging man schließlich in die Luft: Mittels eines Ballontests, bei dem rund 30 Gasballons, die entlang der geplanten Gebäudebreite über das Grundstück verteilt an Seilen befestigt wurden, simulierte man die angestrebte Höhe des späteren Hotels, die von einem Boot vom See aus von den Verantwortlichen des Schloss Rheinsberg begutachtet wurde. Die roten und blauen Ballon ergaben grünes Licht für den Baubeginn.



### Durch fehlende Vorbilder zum Vorbild

Beim Innenausbau des Hotels war die Schwierigkeit, dass es keine vergleichbaren Objekte gab, bei denen man sich für die barrierefreien Ausbauten hätte Anregungen holen können. So sind viele gefundene Lösungen im Hotel „hausgemacht“, bei denen man statt auf die genaue Umsetzung von DIN-Normen lieber auf die Bedürfnisse der späteren Gäste achtete. Als Experten in eigener Sache war eine Gruppe von reiseerfahrenen Menschen mit Behinderung von Baubeginn an in die bedarfsnahe Umsetzung von Barrierefreiheit integriert. Dabei lieferte die frühe Einrichtung eines Musterzimmers wichtige Erkenntnisse, die heute dazu führen, dass sich Gäste mit körperlichen Beeinträchtigungen ohne Einschränkungen im Haus und auf dem Gelände des Hotels bewegen können.

Fünf Jahre nach Eröffnung des Hotels im Juni 2001 möchten viele Stammgäste diese Urlaubserfahrung nicht mehr missen, die trotz wachsender Angebote im barrierefreien Tourismus alles andere als einen Standard darstellt. Den hauseigenen zu verbessern und zu halten, hält Michael Schmidt bis heute in Bewegung.

*Sean Bussenius*

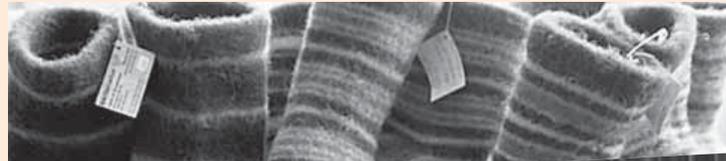
**Impressionen des Jubiläumsjahres**



Alles Gute für die Stiftung!



*Frühlingsfest vom 31. März 2006*



*Baltische Woche vom 14. bis 20. Mai 2006*



*Baumpflanzaktion „Alt wie ein Baum“ am 25. April 2006*



*Fürstliche Stadtrundfahrt am 18. September 2006*



*Frühlingsfest vom  
31. März 2006*



*Theaterpremiere „Der Fächer“ am 17. Juni 2006*



*Verleihung des Forschungspreises  
am 24. November 2006*



*Sommerfest 5 Jahre HausRheinsberg am 8. Juli 2006*

## UN-Konvention zur Förderung und zum Schutz

der Rechte und Würde von  
Menschen mit Behinderungen

**V**on der UN, den United Nations bzw. den Vereinten Nationen (VN) mit Hauptsitz in New York, hören wir fast täglich. Aber wissen wir wirklich, welches die Ziele dieses gigantisch großen Völkerverbundes sind?

„Die Vereinten Nationen setzen sich in ihrer Charta folgende Ziele:

- den Weltfrieden und die internationale Sicherheit zu wahren;
- freundschaftliche, auf der Achtung vor dem Grundsatz der Gleichberechtigung und Selbstbestimmung der Völker beruhende Beziehungen zwischen den Nationen zu entwickeln;
- zusammenzuarbeiten, um internationale Probleme wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und humanitärer Art zu lösen und die Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten zu fördern;
- ein Mittelpunkt zu sein, in dem die Bemühungen der Nationen zur Verwirklichung dieser gemeinsamen Ziele aufeinander abgestimmt werden.“

Diese Ziele schließen den Kinderschutz (UNICEF), die Gesundheit und die Menschenrechte ebenso ein wie den Schutz der Natur sowie die Verhinderung von Kriegen – zumindest zwischen den nunmehr 191 Mitgliedstaaten, die durch ihre jeweiligen Regierungen in den Vereinten Nationen vertreten sind. Seit Aufnahme der zwei deutschen Staaten in die Vereinten Nationen im Jahr 1973 hat sich das Engagement Deutschlands in den und für

die internationalen Institutionen kontinuierlich gesteigert. Deutschland ist heute der drittgrößte Beitragszahler, Sitzstaat einer Vielzahl von VN-Sekretariaten und -Institutionen sowie potenzieller Kandidat für einen Sitz im Sicherheitsrat.

### Henne oder Ei?

Selbst weltweit ist nichts stärker als eine Idee, deren Zeit gekommen ist, könnte man fast sagen, denn nicht aus Europa (wo der Schutzgedanke von Recht und Würde von Menschen mit Behinderung schon seit geraumer Zeit in der Luft liegt und sich beispielsweise in der europaweiten Gleichbehandlungs- respektive Antidiskriminierungsgesetzgebung niederschlug) kam der Vorschlag zur Schaffung einer weltweiten Konvention der Vereinten Nationen zur Förderung und zum Schutz der Rechte und Würde von Menschen mit Behinderungen, sondern aus Mexiko.

Karin Evers-Meyer, Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, informierte uns auf Anfrage über den aktuellen Stand dieser weltweiten Gesetzwerdung:

Ende November 2006 wurden die redaktionellen Arbeiten am englischen Text der Konvention abgeschlossen, der nunmehr der Generalversammlung der Vereinten Nationen vorgelegt und von dieser Mitte Dezember unterzeichnet und damit beschlossen werden wird. Im Anschluss an die Unterzeichnung durch die Generalversammlung geht der Beschluss an die Nationalparlamente, denn jedes Land, das an den Verhandlungen beteiligt war, muss diesen Gesetzestext nunmehr in eigenes nationales Recht umsetzen; ein Vorgang, der ungefähr ein



halbes Jahr beanspruchen wird, wobei die Bundesbehindertenbeauftragte und ihr Stab darauf drängen wollen, dass diese Gesetzesvorlage baldmöglichst im Parlament behandelt und ratifiziert wird. Sobald mindestens 20 Länderregierungen den englischen Text angenommen und in die jeweilige Landesgesetzgebung aufgenommen (ratifiziert) haben, erlangt der Entwurf Rechtskraft.

„Ein historischer Moment!“, jubelte in den späten Abendstunden des 25. August 2006 der Präsident der UN-Vollversammlung in New York, und die Menschenrechtsexpertin Mag. Marianne Schulz freute sich: „Die erste Konvention im neuen Millennium und jene mit der größten Beteiligung von Nichtregierungsorganisationen“, (mindestens 800,) wie wir den Kabinettnachrichten entnehmen konnten.

Karin Evers-Meyer ließ uns ergänzend dazu wissen, dass inzwischen sowohl die EU-Ratspräsidentschaft als auch die NGOs (Nichtregierungsorganisationen), die beteiligt waren, sich erneut und noch einmal ausdrücklich bei der Bundesregierung Deutschland für die Mitarbeit bedankt haben, die als besonders konstruktiv und positiv aufgefallen ist im Rahmen der Vertragsverhandlungen, an denen auch eine Reihe von Berlinerinnen mit Behinderung aktiv teilnahmen, wie z.B. Dr. Sigrid Arnade (Netzwerk Artikel 3) und Sigrid Häfner (Sozialverband Deutschland – SoVD).

Einen Wermutstropfen stellt bei aller Freude die ablehnende Haltung Chinas, Russlands, der arabischen Länder, aber auch Australiens dar, die in einer Fußnote der Gesetzesvorlage einfordern, dass dieses Recht in ihren Ländern keine Geltung erlangen soll. Wie die Bundesbehindertenbeauftragte andeutete, zeigten sich bereits während der Verhandlungen die ersten „Knackpunkte“, warum. Einerseits geht es in der Bioethik um den Forschungsaspekt, bei dem das Gesetz manchen Ländern zu



weit geht, zum anderen wird befürchtet, dass nicht absehbare Kosten entstehen könnten in Bereichen der Barrierefreiheit. Aber es gibt natürlich auch andere nationale Interessen, die von der UN-Konvention berührt werden, die von Außenstehenden nicht beurteilt werden können und dürfen.

Auch in Deutschland wird es Punkte geben, wie z. B. die integrative Bildung, bei denen Widerstand zu erwarten ist. Lediglich zwölf Prozent der Kinder in Deutschland werden an integrativen Schulen unterrichtet. Eine Zahl, die alarmierend ist. Die UN-Konvention macht relativ klare Vorgaben darüber, dass integrative Bildung eine absolute Voraussetzung für eine erfolgreiche Integration behinderter Menschen ist.

Bezüglich der Einbringung der Frauenfrage war Deutschland der große Impulsgeber, denn man kann keine Behindertenkonvention machen und die Frauenfragen raushalten, lautet das deutsche Credo; dafür gibt es einfach viel zu spezifische frauenbehindertenpolitische Themen, die wichtig sind. Die Deutsche Delegation

## Wann findet die angekündigte internationale Behindertenkonferenz in Berlin statt?

Im Juni 2007 findet in Berlin eine internationale Behindertenkonferenz statt, bei der natürlich die UN-Konvention eine Rolle spielen wird. Aber es ist keine Konferenz, die auf die Konvention speziell zugeschnitten ist, wie irrtümlich schon in Nachrichten vermeldet wurde. Es wird vielmehr eine europäische Behindertenkonferenz mit der Fachausrichtung auf Arbeitsmarkt, Integration und Barrierefreiheit sein, die von der EU gesponsert und mit Beteiligung der Europäischen Union durchgeführt wird. Die Konferenz findet im Kontext des „Europäischen Jahres der Chancengleichheit“ statt.

hatte demzufolge ihre Energien darauf fokussiert, dass auch ein Frauenartikel in das Gesetz aufgenommen wird.

Was für uns selbstverständlich ist, ist nämlich außerordentlich wichtig für Länder beispielsweise, in denen die Frau größere Integrationsschwierigkeiten hat, als das in der westlichen Welt der Fall ist. Aufgrund der bilateralen Kontakte Deutschlands auch mit der arabischen Welt weiß man, dass es vielerorts Frauen gibt, die die deutsche Delegation durchaus ermuntert haben, die Fraufrage in die UN-Konvention einzubringen, um so zur Stärkung ihrer Position – der Position der Frauen in ihren jeweiligen Heimatländern – beizutragen. Man kann das Gender-Thema aus so einer Konvention also ebenso wenig raushalten, wenn oder weil man Angst hat, dass sie sonst nichts werden könnte, wie man nicht erwarten kann, dass grundsätzlich alle Mitgliedstaaten jede UN-Konvention unterzeichnen. Wir werden somit in 2007 noch Gelegenheiten genug haben, uns mit der UN-Konvention zur Förderung und zum Schutz der Rechte und Würde von Menschen mit Behinderungen zu beschäftigen.

Womit der Moment gekommen ist, dass ich meiner Hoffnung Ausdruck geben kann, dass sich zu gegebener Zeit in Deutschland Menschen mit Behinderung finden werden, die mit den Menschen anderer Länder, die die UN-Konvention ratifiziert haben, in Kontakt treten und einen regen Austausch der Gedanken und Erfahrungen in Gang setzen werden, weil so ein gelegentlicher Blick über den eigenen Tellerrand allseits hilfreich und jedem dienlich sein könnte. Am Mittwoch, den 13. Dezember 2006 hat die Generalversammlung der Vereinten Nationen erwartungsgemäß die Konvention über die Rechte behinderter Menschen verabschiedet, mit der erstmals ein weltweites Dokument vorliegt, das international Fragen der Behinderung nicht nur aus einer sozialrechtlichen, sondern auch aus einer menschenrechtlichen Perspektive behandelt.

**Hannelore Bauersfeld**



## Ohne Hindernisse hinters Lenkrad

Führerscheinausbildung für  
Menschen mit Behinderung

Selbst fahren statt Fahrdienst: Wer als Mensch mit Behinderung aufgrund seiner körperlichen Möglichkeiten dazu eigentlich in der Lage wäre, stößt bei der praktischen Umsetzung dieses Wunsches oft auf Hindernisse. Viele Fahrschulen sind schlichtweg nicht darauf eingerichtet, Kunden mit Mobilitätseinschränkungen mobil zu machen. Ab dem kommenden Jahr bietet der Bundesverband Selbsthilfe Körperbehinderter daher eine Führerscheinausbildung ohne Barrieren für Menschen mit Körperbehinderung an. In Kooperation mit einer Fahrschule und einem Fahrzeugumrüster sollen die Prüflinge nach einer Ausbildungszeit von vier Wochen den Führerschein Klasse B in den Händen halten.

Ein Info-Flyer kann beim BSK e.V.,  
Postfach 20, 74238 Krautheim  
angefordert werden. [www.bsk-ev.org](http://www.bsk-ev.org)

## Wolfsnacht mit Gänsehaut

Erlebnisse im Tierpark Kunsterspring

Unter dem Motto „Natur erleben“ veranstaltete das Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung im Oktober eine Reise nach Rheinsberg. Das HausRheinsberg mit seiner angenehmen und komfortablen Atmosphäre war eine gute Ausgangsstation für unsere diversen Ausflüge. Mit der Kutsche fuhren wir durch Wiesen und Wälder, mit dem Hausboot schipperten wir über die Seen, bei einem geführten Spaziergang durch den Schlosspark lernten wir, wie die Menschen zur Zeit Friedrichs des Großen die Natur genossen haben, und im Naturparkhaus Menz konnten wir sehen, hören, fühlen, riechen und schmecken, was der Naturpark „Stechlin – Ruppiner Land“ so alles zu bieten hat.

Höhepunkt unserer Reise war aber der Besuch im Tierpark Kunsterspring zur „Wolfsnacht“. Nach dem Abendessen fuhren wir gut gestärkt und ausgerüstet mit wetterfester Kleidung und Taschenlampen los. In Kunsterspring trafen wir uns mit Peter Manke, dem Leiter des Tierparks, am Eingang zum weitläufigen Wolfsgehege.

Nach einer kleinen Begrüßung wurden alle Lichter gelöscht, wir standen im Wald und um uns herum war dunkle Nacht. Herr Manke stieß eine Art Schrei aus, der dem Geheul von Wölfen sehr ähnlich war, und nach einer Weile kam die Antwort aus der Finsternis. Erst sachte und dann anschwellend, vernahmen wir das Wolfsgeheul, das uns aus dem Wald entgegenkam. Das war ein ganz besonders beeindruckender Moment, einige von uns bekamen eine Gänsehaut. Nachdem uns



nun auch die Tiere begrüßt hatten, machten wir uns auf den weiteren Weg in den Wald, vorbei an den Wildschweinen holpterten wir ein bisschen über trockene Äste und Wurzeln und erreichten schließlich den Zaun, der allein uns nun noch von den Wölfen trennte. Wölfe sind sehr schöne Tiere, einerseits dem Schäferhund recht ähnlich, andererseits doch ganz anders, vor allem in der Haltung. So recken die Wölfe beispielsweise ihre Köpfe und Nasen oft hoch in die Luft, um Witterung aufzunehmen. Wir lernten viel über das Leben der Wölfe, über die Hierarchie im Rudel und ihre Verbreitung. Bei der anschließenden Fütterung ging Herr Manke sogar hinter den Zaun und die jungen Wölfe balgten sich eifersüchtig um seine Zuwendung. Dann machten wir uns langsam auf den Rückweg. Kurz bevor wir unseren Bus erreichten, heulten die Wölfe noch einmal zum Abschied. Das schien selbst Herrn Manke zu beeindrucken, denn er meinte, dass sie das noch nie gemacht hätten. Spät und glücklich über dieses tolle Erlebnis kamen wir wieder im HausRheinsberg an. Dieser Abend wird uns bestimmt noch lange in Erinnerung bleiben.

Zum Anschluss noch ein kleiner Tipp für alle, die auch Lust haben, eine Wolfsnacht zu erleben: Vom 17.04. bis 20.04.2007 bietet das Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung eine ähnliche Reise an, bei der auch ein Besuch in Kunsterspring zur Wolfsnacht auf jeden Fall wieder auf dem Programm stehen wird.

**Christine Busch**

## Reiseprogramm 2007

### Tagesfahrten

#### 1. Saisonauftakt

**Fr. 16.03., 15.00 – 17.00 Uhr**

**kostenlos**

Zu einer Informationsveranstaltung über das Reiseprogramm 2007 sind alle herzlich eingeladen, um im gemütlichen Rahmen Reisepläne zu schmieden.

#### 2. Dresden

**Mo. 23.04., 8.00 – 20.00 Uhr**

**Preis: 59,- €**

Besuch des berühmten, 2006 wieder eröffneten Grünen Gewölbes

#### 3. Historische Floßfahrt

**Mo. 21.05., 11.00 – 20.00 Uhr**

**Preis: 59,- €**

Romantische Fahrt auf dem Finowkanal, der ältesten noch schiffbaren Wasserstraße Deutschlands

#### 4. Choriner Musiksommer

**Sa. 09.06., 11.00 – 20.00 Uhr**

**Preis: 59,- €**

Konzert im Kloster Chorin, eines der ältesten und schönsten in norddeutscher Backsteingotik

#### 5. Neuruppin

**Mo. 25.06., 9.00 – 18.00 Uhr**

**Preis: 56,- €**

Ausflug in die 750 Jahre alte Fontanestadt mit Stadtführung

#### 6. Draisinenfahrt

**Do. 05.07., 9.00 – 18.00 Uhr**

**Preis: 66,- €**

Fahrt auf einer rollstuhlgerechten Fahrraddraisine durch die idyllische Seenlandschaft zwischen Fürstenberg und Templin

#### 7. Gussow am Dolgensee

**Do. 09.08., 13.00 – 19.00 Uhr**

**Preis: 49,- €**

Bootsfahrt auf den wunderschönen Gewässern des Dahmelandes

#### 8. Wörlitzer Park

**Mo. 10.09., 10.00 – 18.00 Uhr**

**Preis: 56,- €**

Besichtigung eines der bedeutendsten Landschaftsparks in Deutschland

#### 9. Scharmützelsee

**Do. 20.09., 9.00 – 18.00 Uhr**

**Preis: 59,- €**

Schiffahrt ab Bad Saarow auf dem „Märkischen Meer“, dem größten See der Mark Brandenburg

Die Preise verstehen sich inklusive Fahrt im rollstuhlgerechten Bus, Verpflegung, Reiseleitung und Programm.

### Kurzreisen 2007

#### 1. Workshop im Rollstuhltanz

**23.03. – 25.03.**

**Preis: 164,- €**

Nach dem Erfolg der letzten Jahre wieder mit dem Rollstuhltanzpaar Christiane Fürll und Wolfgang Schneider im HausRheinsberg, dieses Mal mit besonders viel Gefühl bei argentinischem Tango, Rumba und Walzer

## 2. Natur erleben

**17.04. – 20.04.**

**Preis: 310,- €**

Ausflüge unter diesem Motto in und um Rheinsberg, als besondere Attraktion die „Wolfsnacht“: Beobachtung eines echten Wolfsrudels zu später Stunde im Zoo Kunsterspring, Übernachtungen im HausRheinsberg Hotel am See

## 3. Bad Schandau

**30.04. – 07.05.**

**Preis: 815,- €**

Im Herzen der Sächsischen Schweiz mit vielen Ausflugsmöglichkeiten, Übernachtungen im Apparthotel am Schlossberg

## 4. Behringen

**04.06. – 08.06.**

**Preis: 285,- €**

Schlosshotel Behringen nahe dem Nationalpark Hainich mit seinem sensationellen rollstuhlgerechten Baumkronenpfad und vielen historischen Städten wie Eisenach und Gotha

## 5. Cuxhaven

**20.07. – 27.07.**

**Preis: 690,- €**

Watt, Strand und Meer, Hafen und Schiffe und gesunde Nordseeluft, Übernachtungen im Ferienhotel Dünenhof

## 6. Lüneburger Heide

**17.07. – 24.07.**

**Preis: 630,- €**

Sommerluft und Heideduft, Aktivitäten zu Lande und zu Wasser für Jugendliche und junge Erwachsene, Übernachtungen im Gästehaus Bad Bevensen

## 7. Konzertreise

**13.08. – 15.08.**

**Preis: 295,- €**

Besuch des internationalen Opernfestivals der Kammeroper Schloss Rheinsberg mit Übernachtung im HausRheinsberg Hotel am See

## 8. Usedom

**30.08. – 06.09.**

**Preis: 760,- €**

Weil es so schön ist – Sonne und Meer im Seebad Zinnowitz im strandnah gelegenen Naturfreundehaus

## 9. Wohlfühltage

**01.11. – 04.11.**

**Preis: 290,- €**

Pflegen und verwöhnen in der komfortablen Atmosphäre des HausRheinsberg Hotel am See mit Massage, Sauna und Wassergymnastik

## 10. Dresden

**03.12. – 06.12.**

**Preis: 350,- €**

Im Advent besonders schön mit Striezelmarkt und Stollen, Übernachtungen im nahe der Innenstadt gelegenen Martha Hospiz.

Die Preise verstehen sich inklusive Fahrt im rollstuhlgerechten Bus, Verpflegung, Reiseleitung und Programm.

**Ausführliche Informationen und Anmeldung:**

**Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung**

**Blissestraße 12**

**10713 Berlin**

**Tel. (030) 821 11 29**

**Fax (030) 822 98 03**

**reisebuero@fdst.de**

**www.fdst.de**

## Fußball für Blinde!

**A**b dem 26. Mai 2006, vor der Fußball WM, fand in Berlin ein Blindenfußballturnier statt. Deutschland konnte noch nicht teilnehmen, da diese Sportart (seit 2004 paralympisch) hierzulande kaum bekannt war und bisher nicht öffentlich gefördert wird.

Dankenswerterweise hatte sich die englische Nationalmannschaft dieses Problems angenommen und in Berlin ein Trainingslager durchgeführt. Trainerstab, Mannschaft und Physiotherapeuten waren zur „Aufbauarbeit Deutschland“ angereist. 25 Athleten wurden durch englische Trainer mit viel Freude (auf beiden Seiten) gedreht.

Blindenfußball wird mit vier Blinden oder durch eine Schwarzbrille verblendete Feldspieler und einem sehenden Torwart gespielt. Die Orientierung auf dem ca. 20 mal 40 Meter großen Feld erfolgt mit Hilfe des Torwarts und der Trainer, die hinter dem gegnerischen Tor und an der Seitenlinie postiert sind. Im Inneren des Balles befinden sich rasselnde Elemente. Die Spieler orientieren sich durch Zurufe und Hallgeräusche von der Spielfeldbande. Zusätzlich orientieren sie sich durch Berührungsreize mit Bande und Gegnern.

Das Spiel wirkt hart und schnell. Fouls sind unter anderem das Festklemmen des Gegners an der Bande und unnötige Härte, das Unterlassen des internationalen Warnrufes „Voy“ oder „Go“ des verteidigenden Spielers. Bei fünf Fouls gibt es einen Sechsmeter, bei dem der Trainer des Schützen das Tor des Gegners durch Klopfen an beide Pfosten kenntlich macht.

In Hamburg, Berlin, Essen und Stuttgart haben sich mittlerweile regelmäßig trai-



Foto: Herbert Schlammer

nierende Mannschaften gebildet. So besteht Hoffnung, dass sich auch in Deutschland bald so vielfältige Mannschaften wie in Großbritannien zusammenschließen, denn dort existieren über 18 Nationalmannschaften, die den verschiedenen Sehbehindertengruppen entsprechen. Auch eine öffentliche Wahrnehmung wie in Brasilien – dort beobachteten unlängst über 500 Zuschauer ein Freundschaftsspiel gegen Argentinien – könnte diesem Sport in Deutschland gut tun. Noch sind zu wenige Betroffene über diesen Sport informiert. Zu wenige können sich diesen schnellen Sport für Blinde vorstellen, obwohl ernste Verletzungen nicht häufiger als bei Sehenden vorkommen.

Ich bin 36 Jahre alt und hochgradig sehbehindert. Vor fünf Jahren habe ich das Fußballspielen deshalb aufgegeben. Nun habe ich die Möglichkeit, diesen Sport wieder auszuüben. Dabei kann ich meine Beweglichkeit mit Spaß ohne Hilfe der Augen üben. Ich verlasse mich sonst noch zu sehr auf meinen Sehrest.

Die Verschlechterung des Sehens begann durch meine Multiple Sklerose Erkrankung im 25. Lebensjahr. Nun hoffe ich auf eine Verbreitung des Blindenfußballs. Dann könnten multiple Behinderungen in getrennten Fußballligen berücksichtigt werden.

**Markus Feuerbach**

## Handicapped Diving - Ein neues Lebensgefühl

Die „typischen“ Rollballsportarten hatte ich mit viel Freude durchgetestet, leider ohne Perspektive. Für meinen Körper mit meiner Behinderung (Querschnittslähmung durch Multiple Sklerose) war einfach nicht das Richtige dabei. Völlig frustriert habe ich mich nach diesen Erfahrungen an der Schulter meines Freundes ausgeweidet: „Ich will doch auch wieder...“. Sport ist Lebensqualität für einen aktiven Menschen, im Rollstuhl oder als Fußgänger spielt in dem Moment keine Rolle. Daher machte ich mich mit meiner Assistentin Julia auf die Suche nach einem Sport für mich, im Gepäck jede Menge Handtücher und einen Badeanzug. Die Lüneburger Tauchschule Lünedive hat sich unter anderem auf das Tauchen mit Handicap spezialisiert. Manchem „laufenden“ Menschen fiel bei meinem Vorhaben die Kinnlade herunter. Man konnte sich nur schwer vorstellen, dass das wirklich geht, so als Rollstuhlfahrerin. Der eine oder andere gestand, dass er selbst nicht den Mut für ein solches Abenteuer aufbringen würde. Ich hatte Mut und wurde mit einer wunderbaren Erfahrung belohnt.

### Schnuppertauchen im Pool

Das größte Problem beim ersten Mal machte sich in Form des Neoprenanzuges bemerkbar. Mit vereinten Kräften meisterten wir auch diese Schwierigkeit. Danach war alles ein Kinderspiel, zumindest für meine Begleiter. Ihre umfangreiche Erfahrung im Tauchen mit behinderten Menschen lernte ich zu schätzen. Nach einer ersten Einweisung an Land, beförderte man mich unkompliziert und sanft ins Wasser, bevor ich mit Tariierweste, Flasche und Bleigurten für den Tauchgang

ausgerüstet wurde. Nun lockten die Tiefen des „Meeresbodens“, unser Abstieg stand unmittelbar bevor und wir machten uns langsam auf den Weg, die Unterwasserwelt zu erkunden. Das nachfolgende Bewegen und Treiben unter Wasser konnte ich genießen und mich so richtig entspannen. Bewegungsfreiheit und ein Gefühl der Unbeschwertheit ließen die Einschränkungen meines Alltags „über Wasser“ vergessen. Ein neues, unbeschreibbares Lebensgefühl! Für mich stand fest, dass ich dieses Erlebnis in Zukunft nicht mehr missen möchte.

### Integratives Erlebnis Tauchen

Seit meinem ersten Taucherlebnis sind mittlerweile zwei Jahre vergangen. Ich habe den Schritt, eine Tauchausbildung zu machen, nie bereut. Ich habe so viele schöne Dinge erlebt und gesehen, vor allem genieße ich jedes Mal aufs Neue die Schwerelosigkeit unter Wasser, die ich in meinem Alltag so nie spüren kann. Ganz besonders begeistert mich immer wieder der integrative Aspekt des Tauchens. Unter Wasser brauche ich nicht die Hilfe, die an Land nötig ist, so dass mein Tauchpartner und ich das Taucherlebnis gleichermaßen genießen können. Uns verbindet die gemeinsame Freude am Tauchen, körperliche Fitness spielt keine Rolle. Erprobte Ausbildungsmethoden, moderne Ausrüstungen und die behindertengerechte Ausstattung vieler Tauchbasen ermöglichen es nahezu jedem, den Tauchsport zu betreiben. Ein ärztlicher Gesundheitscheck ist jedoch vor dem ersten Tauchgang erforderlich.

Möchten auch Sie einmal die Schwerelosigkeit und Unbeschwertheit unter Wasser erleben, trotz einer körperlichen Einschränkung? Haben Sie Freude am und im Wasser, Lust auf ein neues Hobby? Dann haben Sie Mut!

**Daniela Gobat**

**Nächster Termin:**  
Samstag, 17.03. &  
Sonntag  
18.03.2007  
Zeit: 10.00 -  
18.00 Uhr  
Kosten pro  
Teilnehmer:  
90,- Euro inkl.  
Verpfl.

Anmeldungen bis  
zum 23.02.2007 in  
der Villa  
Donnersmarck,  
Tel.: 030-847 187 0  
Koordination:  
Christian  
Habenicht



## Die Tiger von Woltersdorf

oder die exotische Mark Brandenburg

In der lockeren Reihe meiner historischen Betrachtungen möchte ich heute an Ereignisse erinnern, die schon so weit zurückliegen, dass sogar ihre Spuren nahezu beseitigt sind: die historische Filmstadt bei Woltersdorf. Dort, unweit von Berlin, malerisch gelegen an den Kalkseen, wurden in den Jahren nach 1910 spektakuläre Monumentalfilme gedreht. Zumeist vom Regisseur Joe May erstellt, fanden von dort Filmepen wie „Der Tiger von Eschnapur“ oder „Das indische Grabmal“ ihren Weg rund um den Erdball. Nicht nur dass, sie erlebten in späteren Jahrzehnten sogar einige Neuauflagen.

Den etwaigen Beginn der Filmaktivitäten in Woltersdorf bzw. dem benachbarten Rüdersdorf mit seinen Kalkfelsen und Waldlandschaften kann man um das Jahr 1910 feststellen. Unzählige, heute längst vergessene Stummfilmregisseure drehten dort ihre Filme, die zu großen Teilen nicht mehr vorhanden sind oder keine sonderlichen Erfolge wurden. Ein Grund für die frühen Aktivitäten mag auch damals schon die finanzielle Seite gewesen sein. Die beengten Studios in Weißensee beispielsweise boten zwar Tageslichteinstrahlung, jedoch weder nennenswerte Kulissenbauten, noch großflächige Landschaften. Ebenso ließen sich in den Kalksteinbrüchen jederzeit Komparsen anheuern.

Die einzigen bekannteren und teilweise auch noch vorhandenen Filme, von denen man heute noch weiß, stammen von dem Sensationsdarsteller Harry Piel. In seinen Werken standen Verfolgungsjagden, Stürze von Felsen oder Sprünge über Pferde sowie zufällige Explosionen an der Tagesordnung. Um die Premieren der Filmwerke noch spektakulärer zu gestalten, ließ er die Dreharbeiten so manches Mal kom-

plett von der Presse begleiten, um sofort eine weitere Bekanntmachung zu gewährleisten. Leider kam dabei vieles zu Tage, was seinem Ansehen zu schaden drohte. Es kam sogar zu Prozessen, weil Presseleuten aufgefallen war, dass die legendären Stunts und Sensationsszenen häufig nicht vom Regisseur selber ausgeführt wurden, sondern von Artisten, die er zu diesem Zwecke engagierte, obwohl er überall bekannt machen ließ, er betätige sich selbst in waghalsiger Manier.

Anno 1919 erwarb der Geschäftsmann und Filmpionier Joe May aus Wien ein größeres, teilweise parzelliertes Gelände in Woltersdorf. Diese Felder (mehr oder weniger), hatten für die Landwirtschaft keinerlei Bedeutung. So konnte dort im Laufe der Zeit eine gigantische Filmstadt mit riesenhaften Kulissenbauten entstehen.

Erst ca. eineinhalb Jahre später begannen auch große Filmprojekte. In insgesamt acht Filmen zeigte May den Zuschauern spannende Handlungen in vorgeblich exotischen Landschaften. Allerdings befanden sich afrikanische „Negerkral“ wie chinesische Dörfer oder indische Paläste samt und sonders auf märkischem Sandboden. „Die Herrin der Welt“ bildete den ersten Teil einer groß angelegten Reihe.

In der Reihe ging es um eine junge Frau, die im Begriff steht, ein millionenschweres Vermögen zu erben, jedoch zeitweilig dessen beraubt wird und deshalb auf der Suche nach dem Geld durch zahlreiche Kontinente geschickt wird. Die Abenteuer nehmen ihren Ausgang in China, was wie erwähnt in Woltersdorf nachgebildet wurde. Sogar das Freudenhaus, was große Bedeutung in der Handlung erhält, konnte man dort aufgebaut sehen.

In einem weiteren Teil entführt die Handlung nach Afrika. Die afrikanischen Stammesangehörigen rekrutierten sich aus Farbigen, die in Berlin und Umgebung wohnten, aber auch aus Arbeitslosen, die als Statisten mitwirkten und oftmals sogar dunkel geschminkt wurden. Dabei war auch der so genannte „Hofneger“ des Kaisers, der meistens Stammesfürsten ver-

körperte. Ihm wurden dann auch Verbindungen zu unzähligen Damen aus den umliegenden Orten nachgewiesen, daraus entstanden prompt zahllose Mischlingskinder. Im fünften Teil ging es meines Wissens von Afrika aus in eine unterirdische Felsenstadt. Dort lebten die Bewohner in einer kuriosen Mischung aus afrikanischem Dschungel und indisch-/arabischem Basar-Flair.

Das Jahr 1921 brachte dem Regisseur Joe May den größten Ruhm ein. Seinerzeit begannen die Dreharbeiten zu dem sagenhaften zweiteiligen Spielfilm „Das indische Grabmal“. Der zweite Teil wurde „Tiger von Eschnapur“ betitelt. Dieses Epos war der Entstehungsepoche soweit voraus – in Ausstattung und technischen Möglichkeiten –, so dass es noch zweimal neu verfilmt wurde.

Joe Mays Filmarchitekt Martin Jacoby-Boy hatte eine großartige überdimensionierte indische Kulissenstadt geschaffen. Dazu gehörte als Markstein des Geländes eine ca. 40 Meter hohe zweitürmige Tempelanlage, die allerdings nur aus den Vorderfronten bestand. Ebenso gab es eine mannshohe Palastatrappe, die mit geschickter Kameraführung zu einem monumentalen Gebäude stilisiert wurde.

Dazu gehörten des Weiteren befestigte Uferanlagen, eine Basarstraße, ein großzügiges Stallgebäude und sogar ein Tigerzwinger, der in der Handlung eine ebenso zentrale Rolle spielen sollte. Außer den menschlichen Akteuren waren auch sehr viele Tiere der verschiedensten Arten und Rassen an dem Projekt beteiligt. So war es dem Berliner Zoo eine Ehre, z. B. einen Alligatoren zur Verfügung zu halten, während der Circus Sarrasani seine Tiger und Elefanten vor die Kamera schickte. Die Tiere verbrachten die Filmzeit auf abgezaunten Freiflächen und in kleinen Stalungen. In den Massenszenen verfehlten Auftritte von Elefanten und Pferden sowie exotischen Tieren niemals ihre Wirkung, sie stellten sogar die Mitwirkenden in den Schatten.

Der heraufziehende Nationalsozialismus machte dem erfolgreichen Joe May das Leben genauso schwer wie seinen jüdischen Glaubensbrüdern. Das führte auch dazu, dass das Filmgelände aufgegeben wurde. 1932 ließ der ortsansässige Kunstmaler Artur Fischer die Kulissenteile an das gegenüberliegende Ufer befördern und dort wieder errichten. Im Jahre 1937 drehte man dort das erste Remake des „Indischen Grabmals“. Hier geht es allerdings nur noch in groben Zügen um das, was den „Erstfilm“ so reizvoll gemacht hatte. Die Geschichte wurde sehr verfremdet und teilweise neue Rollen hineingeschrieben, um den jeweiligen Schauspielern Raum für ihre Darstellungskunst zu geben. Von Zeitzeugen durfte ich erfahren, wie sie sogar als Kinder in den frühen 50ern noch in den Ruinen jenseits des Sees gespielt haben.

Letztmals erhielt die bunte Kulissenstadt anno 1959 einen szenischen Auftritt als schmückender Hintergrund. Der angesehene Regisseur Fritz Lang, der schon in den 20er Jahren mit dem Streifen „Metropolis“ Weltruhm erlangte, drehte an Ort und Stelle ein weiteres Remake des „Indischen Grabmals“. Dieser Film ist heutzutage noch am bekanntesten und bringt zugegebenermaßen als Farbfilm die größten Effekte. Zudem konnte man auf der Leinwand zahlreiche Berühmtheiten der 50er Jahre bewundern.

Danach gaben die Kulturobersten der DDR die Bauten entgeltlich dem Verfall preis oder ließen sie beseitigen. Deshalb findet man im Umkreis des Geländes nur noch kleinere Ruineteile wie beispielsweise die Kaimauer oder einen Buddha-kopf vor. Um einen exotischen Brunnen herum errichtete sich eine Familie ihr Gewächshaus, um dort Tomaten zu züchten. Einige der Bruchstücke sind inzwischen gesichert worden und befinden sich in einer Ausstellung im Woltersdorfer Aussichtsturm.

**Anke Köhler**

## Sensible Blicke

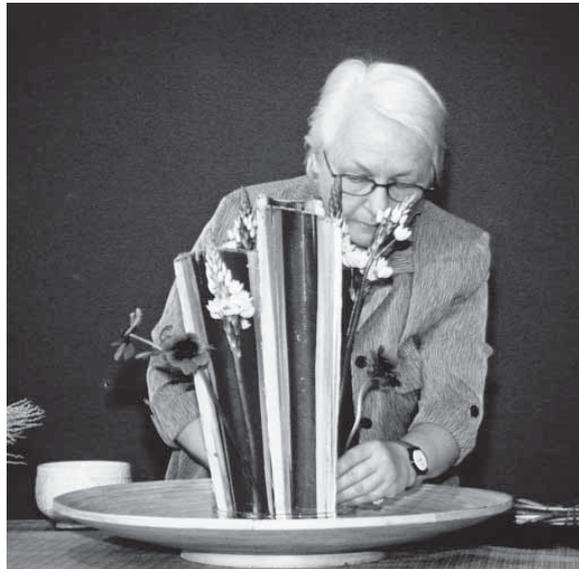
Ikebana und Keramik

Mit einem sehr reichhaltigen Langschläfer-Frühstück wurde das Ikebana-Wochenende in der Villa Donnersmarck vom 30.09. und 01.10.2006 eröffnet. Die Besucher wurden von der Bereichsleiterin Annemarie Kühnen-Hurlin begrüßt und die Verantwortlichen der einzelnen Angebote, soweit greifbar, vorgestellt. Die anschließende Vernissage wurde von den Frauen – na ja, ich glaube, zwei Männer waren auch noch dabei – der Taiko-Connection begleitet. Wer die Gruppe kennt, weiß welche Kraft raubende Arbeit und Konzentration ihr Vortrag erfordert. Ich jedenfalls wurde vom Rhythmus der Trommeln mitgerissen.

Da noch etwas Zeit war, entschloss ich mich die Ausstellungen der Keramikobjekte in Haus und Garten zu bewundern. Besonders auffallend für mich waren die Arbeiten von Anita Caspary – weiße Kugeln mit eingebrannten Rauchwolken. Ein fantastischer Effekt! Aber auch die anderen Werke mit verarbeiteten Rußstreifen verfehlten ihre Wirkung auf den Betrachter nicht, von den Erhebungen und Farben ganz zu schweigen. Nicht zu vergessen sind die ausgestellten Stücke der Kunsthandwerksgruppe im Garten mit Dekorationen aus Ton. Beeindruckend fand ich auch die „Blattstrukturen.“

Nach diesem kleinen Rundgang begab ich zur anstehenden Ikebana-Vorführung. Hier wurden den Interessierten die strengen Regeln der Sogetso-Ikebana-Schule erklärt und präsentiert. Ikebana (japanisch

für „lebendige Blumen“) ist die Kunst, Blumen in Vasen und Schalen so anzuordnen, dass sie sich dem Betrachter aus verschiedenen Blickwinkeln neu arrangiert zeigen und bestimmte Farben, Zweige oder Blüten unterschiedlich hervortreten. Die Ikebana-Meisterin Karin Schreiber sowie zwei helfende Ikebana-Lehrerinnen vollendeten vor den Augen des staunenden Publikums mit wenigen Hilfsmitteln (Bänder, Papier) aus Zweigen und Blüten schöne Kunstwerke. Da fast jeder Handgriff, jede Stechkunst ihren speziellen Namen hat, fungierte Josie Stamm, selbst Ikebana-Lehrerin, als erklärendes Bindeglied zwischen Publikum und Akteuren.



Als Prunkstück verarbeiteten Frau Schreiber und ihre Helferinnen im Wald gefundene große runde Holzstöcke zu einem gigantischen Arrangement. Die vorbehandelten Holzstöcke wurden in die Form eines Gitters gelegt und mit Blüten, Blättern und Gräsern geschmückt. Das Ergebnis nahm fast die komplette Breite der Bühne des Theatersaals ein – eine Augenweide!

Am Nachmittag wurden auch offene Ton- und Ikebanawerkstätten angeboten. Dabei konnte der Besucher sich seinen individuellen Strauß stecken.

Bei soviel Kunst waren die Angebote der Küche zur Stärkung eine willkommene schmackhafte Abwechslung. Leider konnte ich nicht an der am Sonntag anschließenden Teezeremonie teilnehmen, da auf meiner Strecke die S- und U-Bahnaufzüge gewartet wurden. Für mich war es aber ein lehrreicher Samstag gewesen, zusammen mit fröhlichen Mitarbeiterinnen, Mitarbeitern und Akteuren. Allen ein herzliches Dankeschön.

*Hannelore Jerchow*

## Musiktherapie

Eine Unterstützung für altersdemente Menschen

**Z**u diesem Thema fand am 7. September 2006 in der Villa Donnersmarck ein hochinteressanter Vortrag statt. Auf Grund der steigenden Lebenserwartung nimmt auch die Zahl von Menschen mit Demenzerkrankungen zu. Musiktherapeut und Dozent sowie ehrenamtlicher Sterbebegleiter im Elisabethospiz Pankow, Herr Ulf Böttcher, vermittelte den Zuhörern eindrucksvoll das Phänomen Musik im Lebens(ver)lauf.

Das menschliche Leben entwickelt als erste Fähigkeit im Mutterleib das Hören von Geräuschen (Herzschlag der Mutter) sowie Stimmen und Klänge außerhalb des Mutterleibes. So sind unsere ersten Eindrücke von der Welt musikalischer (gehörter) Natur. Die schaukelnden Bewegungen und Lautäußerungen der Mutter als Antwort auf das Gebrabbel des Kindes, Rhythmus und Melodie werden im Verlaufe immer vielfältiger bis hin zum Erwerb der so wichtigen Sprache. Doch auch beim Spracherwerb spielt das Musikalische eine wesentliche Rolle – so singen Mütter mit ihren Kindern Lieder und Reime als Begleitung der Tätigkeiten (Schlaflieder) oder einfach nur so. Später kommt die Zeit der Kinder- und Volkslieder. Hierbei werden Erfahrungen singend nachvollzogen. Viele Volkslieder beschäftigen sich mit den Themen Abschied nehmen, Verlassen werden, Sterben und Tod. In den Gute Nacht- und Schlafliedern dagegen geht es um Schutz, Geborgenheit und Trost. Im späteren Verlauf der Entwicklung dient die Musik neben dem Gesang, eventuell mit Hilfe eines Instrumentes, als Ausdrucksmöglichkeit und Gemeinschaft schaffende Verbundenheit. So ist Musik und Tanz bei jeder Großvater



... wie (Familien-) Festen meist  
... i. Musik ist damit unmittelbar mit  
... bensvollzug des Menschen ver-  
... Sie berührt die Themen der  
... icken Existenz, wie Abschied und  
... ng, Trauer und Trost (... Sag beim  
... d leise Servus), Verlust und (Zu-)  
... Gewinn, Freude, Liebe, Schmerz, Ängste,  
... Sorgen, aber auch Hoffnung und Wünsche,  
... z. B. im religiösen Glauben. Für altersde-  
... mente Menschen kann Musiktherapie  
... eine begleitende Hilfe im Alltagsleben  
... sein. Lieder bringen Struktur, ob gezielt,  
... bewusst oder unbewusst. Musikhören als  
... Rhythmusgefühltraining und zur Reakti-  
... vierung von Erlebnissen und Emotionen,  
... zur Bewältigung von Situationen, Überras-  
... chungen, Gruppensingen für Kontakt  
... und Kommunikation, aus Geselligkeit. So  
... leistet Musiktherapie einen wichtigen  
... Beitrag zur Bewältigung des Lebens  
... schlechthin.

Nach dem zweistündigen Vortrag mit Pausen war ich froh, mich mit dieser Thematik und damit dem Verständnis gegenüber altersdementer Menschen auseinandergesetzt zu haben.

Danke Herrn Böttcher, der seinen Vortrag so lebendig und – auch für einen Laien wie mich – verständlich wie nachvollziehbar präsentiert hat.

**Hannelore Jerchow**



## Im Gedenken an den „alten Fritz“

Bekäme er heute die Pflegestufe vom MDK?

Vor 220 Jahren starb Friedrich II., der „alte Fritz“, der „Große König“, der „Philosoph auf dem Königsthron“, der Künstler und Komponist, der Menschenverächter und Zyniker. Ein „aufgeklärter Monarch“, der in seinem Staat die Folter abschaffte und religiöse Toleranz forderte, aber auch ein überzeugter Verteidiger des feudalen Systems und der Privilegien des Adels war. Aus dem Schöngest und vielseitig Interessierten seiner Rheinsberger Kronprinzenzeit wurde mit Regierungsantritt ein rücksichtsloser Eroberer, der im Frieden in Schlesien einmarschierte. In seinem Leben führte er vier Angriffskriege, überstand verheerende Niederlagen, feierte grandiose Siege und machte Preußen zu einer europäischen Großmacht – das alles um den Preis zerstörter Städte und Hunderttausender toter Soldaten und Zivilisten. Dennoch hatte sich Preußens Einwohnerzahl bei seinem Ableben durch territoriale Eroberungen, die Teilung Polens und Einwanderung (meist andernorts religiös Diskriminierter) mehr als verdoppelt.

Es gibt noch einen anderen Friedrich in der späteren Zeit, der das Oderbruch trockenlegen lässt, der für den Wiederaufbau Handel und Gewerbe fördert, der sehr sparsam wirtschaftet und sich misstrauisch bemüht, bei der Verwaltung des Landes alle Fäden selbst in der Hand zu behalten und dem Beamtenapparat auf die Sprünge zu helfen.

Vor allem in seinen letzten Lebensjahren war Friedrich II. ein schwer behinderter Mensch. Er litt an Wassersucht und Schlaflosigkeit, an ständigen Schmerzen. Die Gicht machte ihm schlimm zu schaffen. „Der Rücken ist krumm, der Kopf



schief...“, hieß es. Das brachte ihm den Beinamen „der schiefe Fritz“ ein. Körperlich schwach, ging er am Krückstock. Schließlich war er völlig bewegungsunfähig. Im letzten Jahr vor seinem Tod konnte er nicht einmal mehr in einem Bett liegen. Er konnte nur noch im Lehnstuhl sitzen und war vollends auf Handreichungen angewiesen: Er war pflegebedürftig. Lebte er heute, hätte er wohl eine Pflegestufe beim MDK (Medizinischer Dienst der Krankenversicherungen) beantragen können und mit Sicherheit auch bekommen. Die Umgebung hatte es mit dem absoluten, aber hilflosen und von Schmerzen gepeinigten Herrscher nicht leicht. Was ihm blieb, war sein treffsicheres Urteil und sein scharfer Verstand bis zum Tode. Der ereilte ihn im Lehnstuhl. Er starb

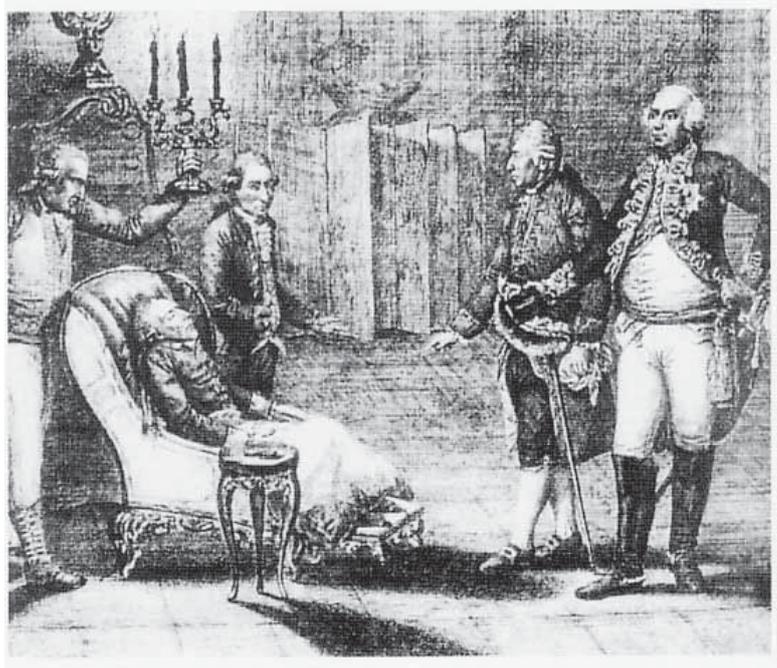
erlöst mit den Worten: „Es geht gut, der Berg ist überschritten“, – das allerdings auf Französisch, denn die deutsche Sprache mochte er nie recht leiden, er beherrschte sie unzureichend.

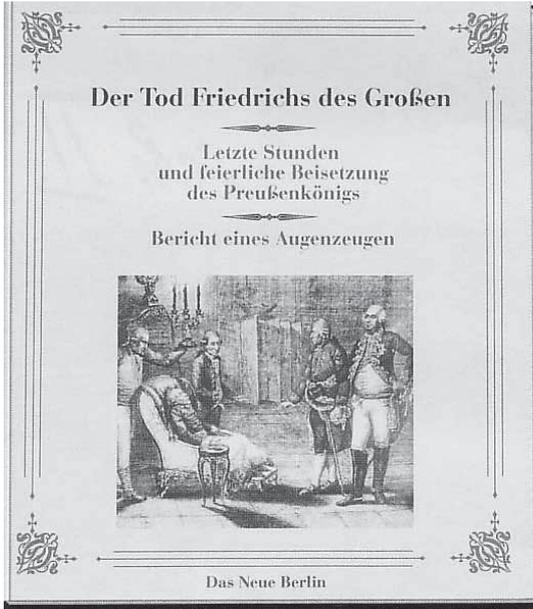
Im Verlag Das Neue Berlin erschienen sind jetzt drei Buchtitel über den Preußenkönig. Eine gut lesbare fiktive Autobiographie (reich bebildert nach Vorlagen von Adolph Menzel), in der er Bilanz über Motive seines Leben zieht. Zeugnisse von Zeitgenossen und Ausschnitte aus Dokumenten lassen ein lebendiges Bild dieser widersprüchlichen und doch beeindruckenden historischen Gestalt erstehen, die modern und reaktionär zugleich erscheint. Interessant ist darin das Schlusskapitel, da er selbst noch nach zweihundert Jahren ein „Politikum“ für uns Deutsche war. Autor Hans Bentzien beschreibt, wie schwer sich die DDR mit Friedrich II. und seinem Reiterdenkmal tat, das verschrottet werden sollte und das Bentzien – zeitweilig Kulturminister – verstecken ließ.

Weithin unbekannt ist, dass sich auch um den Sarg Friedrich II. noch manches Geschehen rankt: Die unmittelbaren Erben Friedrichs hatten nach seinem Ableben den letzten Willen missachtet und ein pompöses Staatsbegräbnis in der Potsdamer Garnisonskirche veranstaltet. Dies schildert der Augenzeugenbericht des Feldpredigers Johann Gottfried Klettschke in der Reportage „Der Tod Friedrich des Großen – letzte Stunden und feierliche Beisetzung des Preußenkönigs“. Das liest sich recht spannend. Angesichts der heutigen Tendenz, Patientenverfügungen oft unbeachtet zu lassen, ist das Thema durchaus aktuell. Der letzte Wunsch des Königs war für die Erben nicht bindend. Auch später wechselten die sterblichen Überreste noch öfter ihren Standort: Auf Befehl Hitlers wurden sie 1943 in den Führungsbunker der Luftwaffe nach Potsdam-Eiche gebracht und 1945 gemeinsam mit dem Särgen Friedrich Wilhelm I. und Hindenburgs in einem

Schacht im Eichsfeld versteckt. Nach dem Einmarsch der Amerikaner wurden die Särge in der Elisabethkirche in Marburg bestattet. 1952 erhielt der Chef des Hauses Preußen die Genehmigung, die beiden Särge der Preußenkönige in der Stammburg der Hohenzollern beizusetzen. Wenige Jahre vor 1989 suchte der Autor Bentzien mit Billigung Erich Honeckers Kontakte zum Chef des Hauses Hohenzollern, Louis Ferdinand Prinz von Preußen, um über die Rückführung der Leiche Friedrich II. in die DDR nach Potsdam-Sanssouci zu verhandeln. Daraus erwuchsen weitere Gespräche und Kontakte. Der Fall der Mauer kam dazwischen und löste das Problem auf andere Weise. 2001 ging der Wunsch des Verstorbenen endlich in Erfüllung und er bekam das Grab, das er vor 205 Jahren gewollt hatte.

Köstlich zu lesen sind Friedrichs königlichen Verfügungen und Randbemerkungen zu Eingaben und anderen Schriftstücken in dem lesenswerten kleinen Buch „Wonach er sich zu richten hat“. Hier leuchten Treffsicherheit, Witz und Verstand des „alten Fritz“ so recht auf. Dieses Büchlein sei allen, denen an Bürokratieabbau und Sparsamkeit gelegen ist, wärmstens empfohlen. Ein Beispiel: Auf einen





Vorschlag, die Gehälter der unteren Beamten um die Hälfte zu kürzen, antwortete der König wie folgt:

Er danke dem Geheimen Rat von Tauberheim „für seine guten Gesinnungen und ökonomischen Rat“, stimme aber nicht zu, „... da die armen Leute jener Klasse ohnehin schon so kümmerlich leben müssen, da die Lebensmittel und alles jetzt so teuer ist, und sie eher eine Verbesserung als Abzug haben müssen... Indessen will ich doch seinen Plan und die darin liegende gute Gesinnung annehmen und seinen Vorschlag an Ihm selbst zur Ausführung bringen und Ihm jährlich 1000 Taler mit dem Vorbehalte an dem Traktament abziehen, dass er sich Übers Jahr wieder melden und Mir berichten kann, ob dieser Etat seinen eigenen häuslichen Einrichtungen vorteilhaft oder schädlich sei. Im ersten Falle will Ich Ihm von seinem so großen unverdienten Gehalte von 4000 Talern auf die Hälfte

**Bentzien:**  
„Ich, Friedrich II.“

**Kletschke:**  
„Der Tod Friedrich des Großen“

**Friedrich II.:**  
„Wonach er sich zu richten hat“

alle im Verlag  
Das Neue Berlin,  
2006

heruntersetzen und bei seiner Beruhigung seine ökonomische Gesinnung loben und auf die anderen, die sich deshalb melden werden, diese Verfügung in Applikation bringen.“

Gut gesprochen. Vielleicht sollten auch Bundestagsabgeordnete und andere Verantwortliche über solche Worte des Großen Königs nachdenken, bevor sie die eigenen Pfründe weiter ausweiten und mit Steuererhöhungen und Kürzungen des Arbeitslosengeldes anderen Leuten an den Geldbeutel gehen.

**Dr. Rudolf Turber**

## Wissen Tiere mehr?

Für viele Menschen sind Tiere die besten Freunde und Kameraden. Das Interesse an Tieren in einer vom zerstörerischen Wirken des Menschen bedrohten Welt nimmt zu. Das zeigt die steigende Zahl der verschiedenen Fernsehserien über Zoo- und Wildtiere ebenso wie das Aufkommen einer neuen Berufsgruppe – der „Tierflüsterer“. Haben wir immer das richtige Verständnis für die anderen Lebewesen außerhalb der menschlichen Spezies?

Mit „Tiere wissen mehr“ meldet sich die bekannte amerikanische Verhaltensforscherin und Tierschützerin Diana L. Guerrero zu Wort und berichtet über ihre reichhaltigen Erfahrungen bei der Kommunikation mit Tieren. Sie möchte den Lesern eine neue Beziehung zu Tieren und zu deren Verständnis vermitteln. „Tiere bleiben immer im Kontakt mit dem Ursprung des Lebens – sie folgen keiner Religion oder spirituellen Praxis. Tiere können uns bei unserem persönlichen und spirituellen Wachstum helfen.“

Die Autorin berichtet über ihre mannigfaltigen Erlebnisse und wie es ihr möglich wurde, klare Kommunikationsbeziehungen herzustellen und gegenseitigen Respekt aufzubauen. Deutlich wendet sie sich gegen die Ignoranz, die manche Menschen als vermeintliche „Krone der Schöpfung“ gegenüber Tieren haben. Oft werden Tiere nur als Wirtschaftsgut angesehen. Jedes Tier weist aber persönliche Charakterzüge auf, die nach Individuum, Art oder Rasse variieren. „Tiere kommunizieren anders als wir. Sie benutzen subtile Kommunikationsmittel wie Körpersprache, Haltung, Position und Bewegung.“

Wenn Diana L. Guerrero über ihre Begegnungen mit Hunden, Ottern, Eisbä-



**Diana L. Guerrero**  
**„Tiere wissen  
 mehr“ – Warum  
 sie unsere Seele  
 berühren und was  
 sie uns lehren**  
 Kösel Verlag 2006  
 ISBN 978-3-466-  
 36705-4  
 208 Seiten

ren, Löwen und Wölfen, Adlern, Delfinen, Eulen und zahlreichen anderen Tieren schreibt, so sind das keine einfachen Tiergeschichten, sondern vielfältige Wahrnehmungen und neue Sichtweisen, die sie uns vermittelt und die uns bereichern. Gleichzeitig sind die einzelnen Abschnitte des Buches Stufen, auf denen wir mehr über uns selbst lernen und auf denen die Autorin uns dazu anhält, mehr Verantwortung für die Lebewesen und die Erhaltung unseres Planeten zu übernehmen.

**Dr. Rudolf Turber**

## Das muss mal gesagt werden...

Gedanken zu Peter Hahne,  
„Schluss mit lustig“

„Ohne Werte sind wir wertlos.“

**P**eter Hahne hat in seinem kleinen, aber sehr aussagekräftigen Buch die Spaßgesellschaft, ihre abhanden gekommenen Werte und die daraus resultierende Gleichgültigkeit analysiert. Obwohl er politisch einer anderen Fakultät angehört, kann ich jeden Satz seiner Analyse voll bestätigen. Ich möchte sein Buch „Schluss mit lustig. Das Ende der Spaßgesellschaft“ vorstellen und gleichzeitig noch ein paar Anmerkungen beisteuern, die sich aus der Sicht eines Schwerstbehinderten ergeben.

Das Buch ist 2004 erschienen und feiert nach nur zwei Jahren seines Erscheinens die sechsendsechzigste Auflage. Eine solche Auflagenhöhe lässt auf ein ungeheures Interesse in breiten Gesellschaftsschichten schließen. Das Buch ist recht clever aufgebaut. Es enthält kein Kapitel, das länger als fünf Druckseiten ist. Damit wird erreicht, dass diejenigen, für die das Buch in erster Linie geschrieben wurde, animiert werden, sich mit dem Inhalt auseinanderzusetzen. Denn auch die gehören zum angesprochenen Leserkreis, welche lieber Videospiele vor der Glotze nachgehen, als ein nützliches Buch zur Hand zu nehmen. Kurz: Lesen und Verstehen wird hier einfach gemacht.

Peter Hahne datiert den Anfang vom Ende der Spaßgesellschaft auf den Tag genau. Es ist, Sie erraten es schon, der 11. September 2001. Am 11. März 2004 erlebte Europa seinen 11. September, als in Madrid mehrere Bomben in vollbesetzten Zügen explodierten.

Peter Scholl-Latour brachte die Sachlage damals auf den Punkt: „Das ist das Ende der verdammt Spaßgesellschaft. Die Vorstellung, dass die Welt gut und alle Menschen lieb sind, die ist endlich wieder zurechtgerückt worden.“ (S. 14)

Wogegen wir sind, scheint recht klar zu sein, schreibt Peter Hahne und zählt auf: Fundamentalismus, Islamismus, Terrorismus, Fanatismus. Fragt man aber nach den Werten, welche sich lohnen, verteidigt zu werden, ist da Schweigen im Walde. „Wir wissen wogegen, nicht, wofür wir sind.“ (S. 15).

„Bereits vor 100 Jahren prophezeite der Soziologe Max Weber eine Gesellschaft, die nur noch ein ‚seines religiös-ethischen Sinnes entkleidetes Erwerbsstreben‘ kennt: ‚Fachmenschen ohne Geist, Genußmenschen ohne Herz: Dies Nichts bildet sich ein, eine noch nie vorher erreichte Stufe des Menschentums erstiegen zu haben.‘“ (S. 30). Unter Werte versteht Peter Hahne „die Vorstellungen, die in einer Gesellschaft allgemein oder zumindest von vielen als wünschenswert anerkannt sind.“ (1, S. 33)

### Freiheit = Freizeit?

Es gibt verschiedene Werte. Moralische, wie Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, Treue. Religiöse, wie Gottesfurcht und Nächstenliebe. Oder politische Werte, wie Toleranz, Freiheit, Gleichheit. Natürlich gibt es auch materielle Werte wie Wohlstand. Die Fähigkeit, sich gemäß der einzelnen Werte zu verhalten, heißt Tugend. „Sokrates hat als Erster die Tugenden definiert als Gesinnung, die auf die Verwirklichung moralischer Werte ausgerichtet ist.“ (S. 33).

Peter Hahne fasst die Sachlage mit den Werten und den Tugenden etwas genauer und umfangreicher, als wir das hier tun. Wichtig ist mir vor allem, man bekommt ein Gefühl dafür, wohin der Hase läuft.

Kann es sein, dass in Deutschland der Begriff Freiheit immer mehr mit Freizeit

gleichgesetzt wird? Nirgendwo wird so wenig gearbeitet wie in Deutschland. Das Renteneinstiegalter ist bei uns in Germany auch noch illusorisch niedrig. Dafür haben wir mit die längsten Ausbildungszeiten in der Welt. Peter Hahne drückt den Sachverhalt etwas plastischer aus: „In Sachen Arbeit sind wir zu einer reinen DI-MI-DO-Gesellschaft verkommen, ...“ (S. 39).

### Am Gelde hängt's

Hahne ist mit den in die Gesellschaft eingebürgerten Unsitten noch lange nicht am Ende. Da ist noch die Sache mit den Kindern einerseits und den Alten, Kranken und Behinderten andererseits. Hier tickt eine demographische Zeitbombe: „Die Verteilungskämpfe der Zukunft würden um Renten und Altenheimplätze ausgehen. Der nächste Krieg ist der Krieg der Generationen.“ (S. 44).

Auch in anderer Hinsicht kommt langsam Unbehagen auf. Es gibt bereits unterschwellig eine Auseinandersetzung zwischen Jung und Alt. Damit steht der nächste gesellschaftliche Widerspruch schon bevor: die Kluft zwischen reich und bettelarm. Das hat dieses Mal nicht so sehr mit arbeiten zu tun, sondern mit erben. Etwa zwei Billionen Euro werden bis 2010 an die nächste Generation vererbt werden, wohl bemerkt allein in Deutschland. Hier handelt es sich nur um schnöden Mammon, aber welche Werte werden vererbt? Herzlich wenig.

Ein Kapitel in Peter Hahnes Buch hat mich persönlich sehr betroffen gemacht. Ich habe eine besondere Vorliebe für Quizshows, besonders für „Wer wird Millionär?“. Wenn bei Fragen zur Bibel nur Schulterzucken kommt und Golgatha für eine Zahnpastasorte gehalten wird, könnte ich verzweifeln. Nun ja, PISA lässt grüßen.

Wer war eigentlich Kafka? Sicher der Erfinder von Fix und Foxi. Auf die Frage,

wem würden Sie am meisten vertrauen, wurde die umwerfende Antwort gegeben: den gelben Engeln des ADAC! Gut, ich hör schon auf. Jetzt wird es langsam lächerlich, wenn es nicht so verdammt ernst wäre. Fakt ist, das Buch lohnt sich zu lesen, und zwar in jeder Hinsicht. Ich finde, in dieser Schrift wird gnadenlos und unmissverständlich angesprochen, was an wichtigen Werten seit den Jahren des Wirtschaftswunders schrittweise und fast unbemerkt in Deutschland abhanden gekommen ist. Geld, Gesundheit und Wellness, vor allem Geld, sind die Werte, die heute in erster Linie zählen. Alles andere ist Privatvergnügen oder unnötiger Ballast. Goethe hat dieses Streben damals schon, zur Zeit des aufkeimenden Kapitalismus, in seinem Faust recht treffend auf den Punkt gebracht: „Am Gelde hängt's, zum Gelde drängt's.“

Das gilt auch für Schwerstbehinderte. Nur müssen diese höllisch aufpassen, dass ihnen das Fell nicht über die Ohren gezogen wird. Denn bei den fast Schwächsten der Gesellschaft wird gerne hingelangt. Sei es bei rein medizinischen Belangen, pflegerischen Notwendigkeiten, medizinischen Zuzahlungen aller Art, z. B. für Windeln und Transport, oder bei Dingen des täglichen Bedarfs. Wobei Sonderanfertigungen wegen z. B. körperlicher Mängel natürlich besonders zu Buche schlagen. Da hilft auch keine gesetzliche Gleichstellung von Behinderten und Nichtbehinderten.

Behinderte bedürfen je nach Grad ihrer körperlichen und/oder geistigen Schäden fremder Hilfe. Deshalb bin ich der felsenfesten Meinung, wenn man sich als Schwerstbehinderter nicht selbst aus der Gesellschaft ausschließen will, muss man notwendiger Weise über eine Menge von Werten verfügen, und sei es nur die der Dankbarkeit gegenüber dem fremden oder familiären Helfer. Übrigens da, wo nichts oder nur wenig ist, hält sich auch kein Geiz gegenüber anderen. Im Gegenteil, weil der Mangel bestens bekannt ist,

gibt man gern denen, die noch bescheidener dran sind. Auch Mitgefühl und Einfühlungsvermögen mit den anderen ist ganz anders ausgeprägt. Ich bin selbst ein Element der Welt von Schwerstbehinderten und weiß dies aus eigener Erfahrung, täglich sind mächtige Anforderungen zu bewältigen, die „Normale“ in ihrer Welt im Vorbeigehen erledigen.

Am besten fährt, wer Eigenschaften wie Egoismus, Strebertum, Unnachgiebigkeit, Rechthaberei und Härte gegen sich und andere oder was sonst noch als „gesunde“ Eigenschaften in dieser Ellenbogengesellschaft als erstrebenswert gepriesen werden, endgültig ablegt. Aber auch solche Reaktionen wie Überdrüssigkeit, mangelndes Selbstwertgefühl, sinkender Lebensmut oder Pessimismus auf der ganzen Linie, sind durchweg schlechte Ratgeber. Was nutzt der Ruf als „widerlicher Fiesling“, „starrsinniger Griesgram“ oder „geiziger Giftzwerg“, der immer nur fordert und nie zu geben bereit ist?

### Auf der schwachen Seite des Lebens

Man muss sich mit seiner Situation abfinden, das Beste daraus machen und aufhören, mit dem Schicksal zu hadern. Je schneller, desto besser: Die Krankheit ist ganz allein Ihr Ding und nicht das der lieben Verwandten, der Kinder oder sonstigen Personen. Die haben den Kopf mit eigenen Problemen voll. Warum sollen sie sich ausgerechnet um Probleme kümmern, für die sie nichts können? Nächstenliebe ist schön und gut, aber man muss sie sich verdienen. Die kommt nicht von selbst. Das gilt vor allem dann, wenn man am kürzeren Hebel sitzt.

Ihre Gegenüber sind nicht verpflichtet, Ihnen Mitleid oder Bedauern entgegen zu bringen. Sondern, so hart es klingen mag: Sie sind von ihrer Hilfe abhängig. Man kann sie Ihnen gewähren oder sich nur auf das Notwendigste beschränken.



**Hahne, Peter.**  
**Schluss mit lustig.**  
**Das Ende der**  
**Spaßgesellschaft.**  
**Verlag der**  
**St.-Johannis-Druckerei 2004, Lahr/**  
**Schwarzwald**

Der Gesetzgeber ist für die Notwendigkeiten zuständig. Wer aber garantiert die Annehmlichkeiten und die Extras? Darauf verzichten? Wohl eher nicht! Am besten ist, man wirft alle negativen Gewohnheiten oder Eigenschaften über Bord, denn die helfen jetzt nicht mehr. Solche Macken haben wahrscheinlich auch im normalen Leben nicht viel genutzt, sondern sind nur mehr toleriert worden. Jetzt ist man auf der schwachen Seite des Lebens, und dort gelten andere Werte und Normen. Peter Hahnes Buch ist für solche Fragen ein nützlicher, geradezu unverzichtbarer Ratgeber.

**Friedemann Knoop**

## Tipps & Termine

Veranstaltungen in der Villa  
Donnersmarck, Februar/März 2007

### Musiktherapie und Zwischen-Räume

In einem breit gefächerten Programm werden Anwendungsfelder und verschiedene Ansätze der Musiktherapie durch Vorträge sowie konkrete Praxiseinblicke dargestellt. Wir möchten ein Forum für angeregten und konstruktiven Austausch bieten. Hier haben Sie die Möglichkeit Neues zu erfahren, Bestätigung zu finden und Anregungen zu gewinnen. Auch das gesellige und musikalische Miteinander wird dabei nicht zu kurz kommen. Dieser Tag findet in Kooperation mit dem Institut für Musiktherapie statt.

**Sonntag, 4. März 2007**

**Zeit: 11.00-18.00 Uhr**

**Ort: Villa Donnersmarck**

**Genaues Programm bitte**

**unter 847 187 0 oder**

**villadonnersmarck.fbb@fdst.de**

**erfragen**

### Musikalischer Abend I

**Divas sind für immer – Highlights  
ihrer aktuellen Show**

Les Belles Immortelles – die „Schönen Unsterblichen“ widerlegen den weit verbreiteten Irrtum, dass auf eine Bühne auch nur eine Diva passt... oder ahnen Sie vielleicht, was geschieht, wenn eine Callas, eine Piaf und eine Dietrich gleichzeitig singen? Quer durch alle musikalischen Genres, von brüllend komisch bis tottrau-



rig. Bestes DIVA-TAINMENT. dazu: Bestes aus der Küche, von scharf bis würzig.

*Mitwirkende:*

*Anna Bolk, Gesang*

*Ilona Nymoen, Gesang*

*Sabine Schwarzlose, Gesang*

*Volker Sondershausen, am  
Gläsernen Flügel*

**Donnerstag, 22. Februar 2007**

**Zeit: 18.00–20.00 Uhr**

**Ort: Villa Donnersmarck**

**Kosten: 6,50 € inkl. einem Getränk**

**Essen à la Carte**

**Anmeldung erforderlich**

### Musikalischer Abend II

**Begrüßung des „Gläsernen Flügels“**

Bereits seit Sommer 2006 steht er nun in der Villa Donnersmarck: Der berühmte gläserne Flügel, gestiftet von Udo Jürgens.

Nach langer Suche nach der passenden Einrichtung, in der er stehen soll, wurde die Villa Donnersmarck ausgewählt. Ein besonderer Dank gebührt dem Institut für Musiktherapie, das die Villa als geeigneten Standort vorgeschlagen hat. Wir laden Sie herzlich ein, dieses erstklassige und berühmte Instrument zu hören und es gemeinsam mit uns und dem Institut für Musiktherapie bei einem kleinen Umtrunk offiziell hier in der Villa willkommen zu heißen. Es werden natürlich auch u.a. Stücke von Udo Jürgens gespielt.

*Mitwirkende:*

*Volker Sondershausen, am Gläsernen Flügel*

**Donnerstag, 15. März 2007**

**Zeit: 18.00–20.00 Uhr**

**Ort: Villa Donnersmarck**

**Kosten: keine**

## Film am Sonntag

### „Der Drummer“

Der Film „Der Drummer“ von der Regisseurin Liis Kolle portraitiert den armlosen Schlagzeuger Dieter (Didi) Resch. Seine Erzählung darüber, wie er Musiker geworden ist, wechselt mit Abschnitten einer Bandprobe mit „broken“. Ausführlich berichtet Didi vom Musikunterricht im Rehasentrum Heidelberg, den Schulbands und seiner weiteren Laufbahn als Schlagzeuger. Sein Humor, sein Optimismus und seine Wärme sind einfach ansteckend. Er ist ein Mensch, der das (scheinbar) Unmögliche möglich gemacht hat. Ein Film zur Ermutigung!

Regisseurin und Hauptdarsteller werden anwesend sein und stehen nach dem Film zum Gespräch zur Verfügung.

*Liis Kolle, Regisseurin*  
*Didi Resch, „Der Drummer“*

**Sonntag, 25. März 2007**  
**Zeit: 17.00-18.00 Uhr**  
**Ort: Villa Donnersmarck**

## Gemeinsam erobern wir die Stadt

Sind Sie ein unternehmungslustiger Mensch, wollen aber nicht allein losziehen? Dann können Sie an diesem Nachmittag mit anderen Menschen gezielt etwas unternehmen, z. B. können Sie Freizeitaktivitäten planen und gemeinsam durchführen, denn gemeinsam machen Ausflüge, Museumsbesuche, eine Schifffahrt u.a. viel mehr Spaß.



*Leitung: Angelika Klahr*

**Beginn: Montag, 5. März 2007**  
**Zeit: 14.00-17.00 Uhr, 14-tägig**  
**Ort: Villa Donnersmarck**  
**Kosten: 1,00 € pro Treffen**

Villa Donnersmarck  
Schädestraße 9-13  
14165 Berlin  
Tel: 030 – 847 187 0  
Fax.: 030 – 847 187 23  
villadonnersmarck.fbb@fdst.de

## Mit Mut fliegen Ihnen Herzen zu!

Die Singleparty für Menschen mit Behinderung. Hier können Sie tanzen, Karaoke singen, flirten und mitspielen beim großen „Herzblatt-Schatz“. Herzlich willkommen!

**Veranstalter:**  
**Fürst Donnersmarck-Stiftung**  
**Freitag, 23. März 2007**  
**Freitag, 22. Juni 2007**  
**Jeweils 20.00 – 23.30 Uhr**  
**Ort: Pinellodrom**  
**Dominicusstraße 5 - 9**  
**10823 Berlin**  
**(U4 Rathaus Schöneberg)**



## „Teilhabe ist mehr als nur ein Modewort“

Die Behindertenbeauftragten der Berliner Bezirke und im Umland

In dieser Rubrik stellen wir Behindertenbeauftragte und ihre Arbeit vor. Berlins Nachbarschaftsstadt Potsdam mit knapp 19.000 Einwohnern mit Behinderungen ist Schwerpunkt dieses Porträts.

Der 51-jährige Diplomsozialpädagoge Helmut Erker, Vater einer behinderten Tochter, ist seit 2004 Behindertenbeauftragter der Stadt Potsdam. Fehlte es dem gebürtigen Oberhausener zunächst an Potsdamer Stallgeruch und musste er sich in den großen Fußstapfen seines lang gedienten Vorgängers zurechtfinden, kennt er in Potsdam und Brandenburg mittlerweile alle Anlaufstellen, die mit dem Thema Behinderung zu tun haben. „Mir ist die Vernetzung und der Ideenaustausch mit anderen in meiner Arbeit ganz wichtig“, erklärt Helmut Erker die beeindruckende Liste der Vorhaben, in die er involviert ist.

Bauprojekte und das weit gefächerte Thema Barrierefreiheit sind auch in Potsdam ganz oben auf der Tagesordnung eines Behindertenbeauftragten und eines selbstbewussten Behindertenbeirats. „Wir sind praktischerweise zum gleichen Zeitpunkt angetreten und konnten uns so in die aktuellen Vorhaben gut gemeinsam einarbeiten“, beschreibt Helmut Erker die enge Zusammenarbeit.

Zu den bekanntesten aktuellen Bauvorhaben zählen derzeit der Neubau eines Erlebnis- und Spaßbades in Nähe des Potsdamer Hauptbahnhofs sowie der Neubau des brandenburgischen Landtages. Helmut Erker sieht den Begriff der Barrierefreiheit kritisch und gibt sich gerade bei Neubauten mit der Zugänglichkeit für Mobilitätseingeschränkte nicht zufrieden. So sollen Belange von Menschen mit Sinnesbehinderungen in der Planung des Erlebnisbads,

was voraussichtlich 2007/2008 fertig gestellt sein soll, mit berücksichtigt sein. Darüber hinaus hat das Landtagsprojekt weitreichende Konsequenzen für einige zentrale Knotenpunkte des innerstädtischen Auto- und Personennahverkehrs. Helmut Erker lobt dabei die Selbstverständlichkeit, mit der die Potsdamer Verkehrsbetriebe ihr Streckennetz sowie neue Straßenbahnen und Busse von Menschen mit Behinderungen sowie von ihm als Behindertenbeauftragten überprüfen lassen.

Zweimal im Jahr lädt Helmut Erker stellvertretend für den Oberbürgermeister zu einem Behindertenforum ein, wo Vertreter der Stadt, der Verkehrsbetriebe oder auch der Post eingeladen sind. Hier können Menschen mit und ohne Behinderungen kommen, ihre Anliegen mit den zuständigen Vertretern besprechen und gemeinsam diskutieren, wie man in Potsdam mit seiner historischen Altbausubstanz Barrierefreiheit erreichen kann; ein ehrgeiziges Ziel, nach der Unterzeichnung der Erklärung von Barcelona durch die Stadtverordnetenversammlung.

Viele Vorhaben sind auf den Weg gebracht und neue sind am entstehen. Ein besonderes Anliegen ist dem Behindertenbeauftragten eine stärkere Berücksichtigung von verschiedenen Formen von Behinderungen. „Die Belange gerade von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen und geistigen Behinderungen sollten bei den ganzen barrierefreien Planungen nicht vergessen werden“, warnt Helmut Erker, dem die Arbeit mit Menschen mit psychischen Erkrankungen und Schwer-mehrfachbehinderungen aus den verschiedenen Stationen seiner langjährigen Praxiserfahrung früher in Nordrhein Westfalen sehr vertraut ist. Er sieht diese Randgruppen zu wenig in der städtischen Infrastruktur berücksichtigt. „Wirkliche Teilhabe, Integration und Barrierefreiheit sollen nicht nur Modeworte bleiben, sondern in konkretes Handeln umgesetzt werden“, wünscht sich der Behindertenbeauftragte nicht nur von den Potsdamern.



Helmut Erker hat Sprechstunde dienstags von 9.00 – 18.00 Uhr und donnerstags von 9.00 – 16.00 Uhr. Gerne vereinbart er auch Termine an anderen Tagen.

Büro für Gleichstellung der Stadt Potsdam  
Telefon (03 31) 2 89 10 85  
E-mail: [gleichstellung@potsdam.de](mailto:gleichstellung@potsdam.de)  
[www.potsdam.de](http://www.potsdam.de)

*Ursula Rebenstorf*

Sterben ist nicht das Ende,  
 es ist nur ein Anfang.  
 Der Tod ist die Fortsetzung des Lebens.  
 Das ist die Bedeutung von „ewigem Leben“:  
 Wenn unsere Seele zu Gott geht,  
 um in seiner Gegenwart zu sein,  
 Ihn zu sehen,  
 mit Ihm Zwiesprache zu halten,  
 Ihn noch mehr zu lieben.  
 Im Sterben geben wir bloß unseren Körper auf-  
 unser Herz und unsere Seele leben ewiglich.  
 Das Gestern ist vorbei  
 und das Morgen noch nicht gekommen:  
 jeden Tag müssen wir leben,  
 als sei es unser letzter,  
 damit wir bereit sind,  
 wenn Gott uns zu sich ruft,  
 bereit, reinen Herzens zu sterben.

Mutter Teresa

**Wir trauern um Menschen,  
 die uns in den Freizeitgruppen  
 der Villa Donnersmarck  
 seit vielen Jahren treu verbunden waren.**

Vera Brandes, Mitglied in der Blomy-Gruppe, der Satiregruppe FüDoSat und in der Kunstgruppe, gest. am 12.06.06

Käthe Rodde, Mitglied im Chor der Fürst Donnersmarck-Stiftung, gest. am 18.08.06

Lioba Mette, Mitglied in der Blomygruppe, gest. am 18.09.06

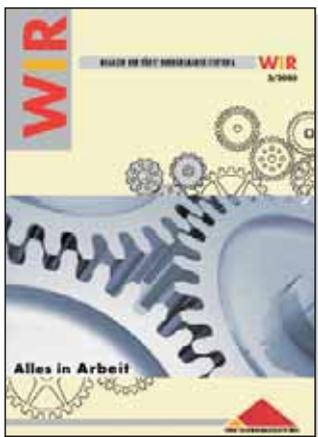
Hildegard Lenz, Mitglied in der Neuköllner Gruppe, der Bastelgruppe und der Satiregruppe FüDoSat, gest. am 06.10.06

Ursula Golka, Mitglied in der Neuköllner Gruppe, gest. am 21.10.06

Bernhard Krull, Mitglied in der Wildkräutergruppe, gest. am 30.11.06

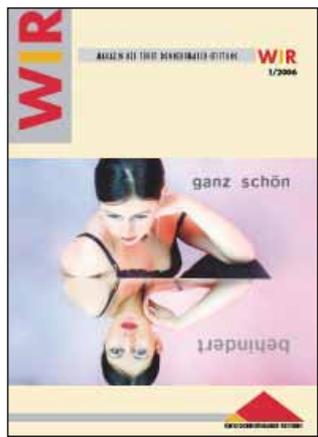
Karl-Heinz Ullrich, Mitglied in der Blomygruppe, Wildkräutergruppe, Theatergruppe und der WIR-Redaktion, gest. am 03.12.06

**Fürst Donnersmarck-Stiftung**



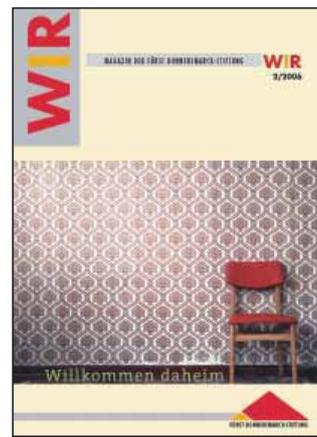
### Aus dem Inhalt:

- Schauplatz „Volles Leben“
- Die Jobbrücke
- Was leisten Integrationsfachdienste?
- Was zählt, ist die Einstellung!
- Alternative: Selbständigkeit
- Resümee zum Jour fixe „MobilCab“
- Präzision, Konstanz, Willensstärke
- A Star was born - ein Rollstuhl im Theater
- „Det war sein Milljöh“



### Aus dem Inhalt:

- Der Filter Schönheit
- Persönlichkeiten zum Leuchten bringen
- Gefangen in einem Bild
- Funktionalismus, Schönheit und Bedürfnisse von Schwerbehinderten
- Wie lernen blinde Mütter wickeln? Elternassistenz
- Interview Karin Evers-Meyer, Bundesbehindertenbeauftragte
- Fußball für die Ohren
- Einmaliges Berlin



### Aus dem Inhalt:

- Einfach Europa?! – Europa für behinderte Menschen
- Mehr Transparenz für Wohnungssuchende
- Von der Wohn- zur Hausgemeinschaft
- Nische mit Nachbarn
- Vom Wunsch zur Wirklichkeit
- Behindertenbeauftragte feierte Antidiskriminierungsgesetz
- Karneval der Kulturen 2006
- Rumba ist werben umeinander

## Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint drei Mal im Jahr und wird Ihnen gerne **kostenlos** zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030-76 97 00-30.



Name .....

Straße .....

PLZ .....

Ort .....

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

Ich möchte weitere Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

An die  
Fürst Donnersmarck-Stiftung  
Öffentlichkeitsarbeit  
Dalandweg 19

12167 Berlin (Steglitz)

- Ich brauche.....Exemplar(e)
- der aktuellen Ausgabe
  - der Ausgabe 2/2006
  - der Ausgabe 1/2006
  - der Ausgabe.....

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung und ihre Teilbereiche:

**Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin**

Dalandweg 19, 12167 Berlin (Steglitz)  
Tel: 0 30 / 76 97 00-0

**Fürst Donnersmarck-Haus**

Ev. Rehabilitationszentrum  
Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 4 06 06-0

**Wohnheim am Querschlag**

Am Querschlag 7, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 40 10 36 56

**Ambulant Betreutes Wohnen  
Wohngemeinschaften und Betreutes Einzelwohnen**

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin  
Tel: 0 30 / 85 75 77 30

**Ambulanter Dienst**

Eichhorster Weg 25, 13435 Berlin (Wittenau)  
Tel: 0 30 / 40 60 58-0

**Freizeit, Bildung, Beratung**

**Villa Donnersmarck**

Schädestr. 9-13  
14165 Berlin (Zehlendorf)  
Tel: 0 30 / 84 71 87-0

**blisse 14**

Blissestr. 14, 10713 Berlin (Wilmerdorf)  
Gruppenräume:  
Eingang Wilhelmsaue  
Tel: 0 30 / 8 47 187 50

**Café blisse 14**

Blissestr. 14  
10713 Berlin (Wilmerdorf)  
Tel: 0 30 / 8 21 20 79

**Wohnanlage für Behinderte**

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 4 01 30 28

**Gästehaus Bad Bevensen**

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen  
Tel: 0 58 21 / 9 59-0

**Reisebüro**

Blissestr. 12, 10713 Berlin (Wilmerdorf)  
Tel: 0 30 / 8 21 11 29

**HausRheinsberg Hotel am See**

Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg  
Tel: 03 39 31 / 3 44-0

**FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH**

Hausverwaltung/Vermietung  
Amalienstraße 14, 12247 Berlin (Steglitz)  
Tel: 0 30 / 7 94 71 50

**Internet: [www.fdst.de](http://www.fdst.de)**